

**„Vor 3 oder 4 Tagen begegnete mir Beethoven...“
Beethoven, Keglevich, Zmeskall, „Adelaide“ und Pressburg 1796
in unbekanntenen Briefen von Johann Daniel Ribini**

Anna Schirlbauer

Inhalt

Über Briefautor und -adressatin	... S.	2
Aus Briefen Ribinis 1794-1797	...	6
Adelaide	...	14
Beethovens Akademie in Pressburg (Bratislava) 1796	...	16
Barbara (Babette) Keglevich – Biographie	...	26

Wien, 13. Februar 2019

© Anna Schirlbauer 2019

Alle Rechte vorbehalten. Bei jedem Zitat in üblicher Länge ist URL anzugeben. Jede längere Textübernahme wie auch jede kommerzielle Nutzung (Vervielfältigung, Übersetzung usw.) ist nur mit schriftlicher Genehmigung der Verfasserin (asc@anna-schirlbauer.com) gestattet.
www.anna-schirlbauer.com

In der Beethoven-Literatur gehört Johann Daniel Ribini¹ zu den vielen „Randpersonen“ im Bekanntenkreis des Komponisten. In der Gesamtausgabe von Beethovens Briefen kommt sein Name nur zweimal vor, und auch das nur nebenbei, in zwei Billets des Meisters an seinen Freund Nicolaus Zmeskall von Domanowecz (1815 und 1817),² der gemeinsam mit Ribini die Schulbank drückte. In den entsprechenden Kommentaren zu den dort präsentierten Briefervähhungen steht außer Ribinis Lebensdaten nur noch: „k. k. Hofsekretär in der Hofkommission für Kanal- und Bergbau-Angelegenheiten in Wien, Naturforscher und Schriftsteller.“ Sonst wären noch ein paar kleine Erwähnungen über seine Person in (bisher kaum publizierten) Briefen der Familie Brunsvik zu finden.

Dass gerade von solchen „Randpersonen“ aber noch neue Informationen kommen können, bezeugt nun Ribinis Fall – der Anteil solcher Personen am Leben eines Genies dürfte doch nicht immer so ganz unscheinbar gewesen sein. Wie sich anhand seiner bisher unbekanntten Briefe aus dem Bestand des Staatlichen Archivs im kroatischen Varaždin zeigt,³ war er mit Beethoven überraschenderweise bereits in dessen frühen Wiener Jahren bekannt und unterhielt zu ihm nähere Kontakte – und das nicht nur über Zmeskall. Sie dürften allerdings schon nach nur ein paar Jahren an Intensität eingebüßt haben.

Da es bis dato keine Biographie über Ribini gibt, abgesehen von kaleidoskopisch verstreuten Informationen, sind hier seinen Briefpassagen mit Beethoven-Bezug die wichtigsten, mit neuestem archivalischem Quellenmaterial ergänzten Daten und Stationen seines Lebens vorangestellt.⁴

Johann Daniel Ribini war nicht nur k. k. Sekretär in Kanal- und Bergbauangelegenheiten der Hofkommission, sondern auch Privatgelehrter, Dichter und Essayist. Der Lexikologe Wurzbach fasste die Charakteristik seiner Person folgend zusammen: „seiner Gelehrsamkeit und originellen Einfälle wegen berühmter Ribini.“⁵ Der sprachkundige und scharfsinnige Wissenschaftler war Polyhistor; er hatte reges Interesse an Naturwissenschaften, aber mit gleicher Intensität widmete er sich auch der Poesie, schrieb wissenschaftliche Aufsätze genauso wie Gelegenheitsgedichte und Epigramme, übersetzte aus Fremdsprachen und war mehrerer Sprachen mächtig – deutsch, ungarisch, slowakisch, latein, griechisch, französisch und englisch – Fähigkeiten, die ihn, zusammen mit seiner Freundlichkeit und Heiterkeit, zu einem gesuchten Reisebegleiter machten. Auf diese Weise bereiste er Schweden, deutsche Länder, Frankreich, England und Schottland, die nördliche Apenninhalbinsel, die Länder der Habs-

¹ Grundsätzlich begegnen wir zwei Formen des Familiennamens: Ribini, Ribiny (nur ganz vereinzelt Ribbini). Er selbst schrieb sich konsequent Ribini, so ist auch diese Form hier verbindend.

² Am 24. Oktober 1815 schrieb Beethoven: „Wohl wie über gebohrner (wie jeder andre) / wir sind heute in Baden, bringen dem Ehrwürdigen *Naturforscher Ribini* eine Samlung abgefallener Blätter mit. – Morgen werden wir sie heimsuchen d. h. besuchen etc etc / dero innigster/ lvBthven“. *BGA* 843. Einem anderen Briefchen an Zmeskall (vom 14. September 1817) fügte Beethoven dieses Postscriptum bei: „Große Danksagungen an Ribini.“ *BGA* 1171. Hier nimmt man an, Ribini, der des Englischen mächtig war, übersetzte einen Brief von der Londoner Philharmonischen Gesellschaft, den Beethoven kurz davor bekommen hatte.

³ Über 100 Briefe von Ribini befinden sich im *Hrvatski Državni Arhiv* [=Kroatisches Staatsarchiv] *Varaždin* als ein Bestandteil des Familienarchivs Bakich-Paszthory-Varady. Die Signatur: HR-DAVZ-536 Fam. Bakich/ Briefe Ribini an Anna Paszthory, geb. Bachich (67/9). Im weiteren Text wird einfachshalber nur die folgende Kurzform verwendet: HR 536 und die Kartonnummer.

⁴ Eine neu erstellte detaillierte Biographie Ribinis samt einer Übersicht seiner literarischen Werke, ergänzt um Exzerpte aus seiner Korrespondenz betreffend Musik, Theater, Wiener Alltag und bekannte Persönlichkeiten, ist in Vorbereitung und wird in Kürze veröffentlicht.

⁵ Constant von Wurzbach: *Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich*, Bd. 26, Wien 1874, S. 10.

burger Monarchie. Da er gerne sein Wissen in den Dienst der Allgemeinheit stellte, finden wir seinen Namen oft in verschiedener Fachliteratur in Anmerkungen genannt, wo ihm deren Verfasser für Ergänzungen und Hilfe danken.⁶ Seine Vielseitigkeit hatte aber auch einen großen, keineswegs unbekanntem Nachteil: in keinem der Wissensbereiche konnte er nachhaltige Spuren hinterlassen.

Geboren wurde er in die Familie des geschätzten protestantischen Pastors, Predigers und Kirchenhistorikers Johann Ribini in Pressburg (Bratislava, SK) am 7. November 1760.⁷ Die Grundlagen seiner umfassenden Bildung gehen auf die Unterweisungen des hochgebildeten Vaters zurück, an die der fortschrittliche Gymnasialunterricht des Sohnes anknüpfte. Dort traf er den gerade um ein Jahr älteren Nicolaus Zmeskall von Domanowitz (geb. 19. November 1759). Hier entstand ihre lebenslange Freundschaft, die nur für ein paar Jahre nach dem Abitur unterbrochen wurde: da trennten sich ihre Wege, sowohl geographisch wie auch interessensmäßig. Ribini tendierte zu Naturwissenschaften und Philosophie, Zmeskall strebte eine Beamtenkarriere in Wien an, um dabei seinen musikalischen Interessen nachgehen und sie auch finanzieren zu können. Ribini inskribierte an der *Georgia Augusta Universität* in Göttingen. Sein zweimaliger Studienaufenthalt ist dort nachgewiesen: 1778–1782 und 1789–1791,⁸ als Schüler der berühmten Professoren Georg Christoph Lichtenberg und Abraham Gotthelf Kästner.

In den 80er Jahren hielt er sich immer wieder in Wien auf, wo er wieder mit Zmeskall verkehrte. Im Dezember 1785 wurde er in die Wiener Freimaurerloge zur Wohltätigkeit aufgenommen, wo Wolfgang Amadeus Mozart und Karl Lichnowsky (damals Graf, noch nicht Fürst) Brüder waren.⁹ Dank seines Studiums in Göttingen und seiner darauffolgenden Erziehtätigkeit hatte Ribini schon früh Kontakte in hohe Kreise und auch mit berühmten Zeitgenossen, darunter z. B. auch mit Johann Wolfgang von Goethe.¹⁰ Als persönlicher Sekretär des Franz Graf Széchényi (1754-1820), etwa von 1787 bis 1789,¹¹ absolvierte er mit seinem Brotgeber eine ausgedehnte Westeuropareise. Von 1793 war Ribini Sekretär und Vorleser des Staatskanzlers Wenzel Anton Kaunitz (1711–1794) bis zu dessen Tod, danach lebte er in Wien als Privatgelehrter und Schriftsteller. 1798 bekam er eine lang ersehnte Stelle im Staatsdienst, in einer gerade vom Staat übernommenen Privatgesellschaft,¹² die dann

⁶ Zum Beispiel Johann Beckmann: *Physikalisch-ökonomische Bibliothek* (Bd. 20), Göttingen 1799, S. 75, 274, 443; Stephan von Rees: *Darstellung des Fabriks- und Gewerbswesens im österreichischen Kaiserstaate vorzüglich in technischer Beziehung*, Wien 1819, S. VI.; Carl Georg Romy: *Populäres Lehrbuch der Oekonomie* (Bd. 1), Wien 1808, S. 289.

⁷ „[Den] 7. November 1760: Johann Daniel. Pat[er] Ihro Wohlehrwürden Herr Johann Ribiny, einer Ewangel. Deutschen Gemeinde alhier treufleissiger Prediger. Mat[er] Maria Anna Theresia, gebohrne Oertelin. Comp. Spectab. Dr. Daniel Lehoczky, per R. Hung. Utr. Fori Jurat. Advocatus, cum coniuga Fr. Maria Juditha, gebohrne Mikos.“ Bratislava, Pfarre ev. (deutsche) Gemeinde A. B., Taufbuch 611, pag. 217. Ribinis Pate war der bedeutende Jurist D. von Lehotzky (Lehocký), (1703–1779), der am Tyrnauer Tafelgericht, später in Pest auch als hochgeschätzter Anwalt tätig war. Er trat auch als Autor von Fachschriften auf, nach 1764 zog er sich nach Preßburg zurück.

⁸ Hans-Joachim Heerde: *Das Publikum der Physik. Lichtenbergs Hörer*, Göttingen 2006, S. 519f.

⁹ Philippe A. Autexier: *Lyra Latomorum*, S. 259, online:

www.netzwerk-freimaurerforschung.de/blog/wordpress/wp.../03/lyra_gesamt.pdf (26. Januar 2019).

¹⁰ Aus dem Fourierbuch zur Hofhaltung des Hrg. Carl August 1791: „Am 10. Mai Gäste bei Mittagstafel: v. Goethe, drei Barone von Krassow und Mr. Ribini.“ (D-WRL, Hofmarschalamt, Fourierbuch 1791, Sign. 4540 – zitiert nach: Renate Grumach (hs.): *Goethe. Begegnungen und Gespräche*, Bd. 3, Berlin-New York, 1977, S. 381 (Handbuch).

¹¹ In diesem Zusammenhang wird irrtümlich Graf Hunyady genannt, erstmals in Franz Gräffer: *Neue Wiener-Localfresken*, Linz 1847, S. 110: „ans hunyadische Haus attachirt, ich glaube als Secretär.“ Diese Angabe wurde dann wiederholt: Wurzbach, *Lexikon* (wie Anm. 5), S. 11.

¹² Die Besitzer waren: Anton Graf Apponyi, Kunstliebhaber und -mezän, Bernhard von Tschoffen, Großhändler, dessen Frau Maria Carolina Barbara als eine der Kandidatinnen für die *Unsterbliche Geliebte* Beethovens

weiter unter dem vollen Namen “k. k. Canal- und Bergbau-Hofcommission“ existierte. Im gleichen Jahr wurde er zum Hofsekretär ernannt, 1813 wurde er zum Ehrenmitglied der k. k. Akademie der vereinigten bildenden Künste in Wien gewählt. Verheiratet war er seit 1802 mit Christina Elisabetha Szlávy (1768–1832), Tochter des Bereger Gespans Paul Szlávy von Érkenéz aus dem Nordosten Ungarns.¹³ Aus der Ehe ging eine Tochter, Antonia, hervor, die Anfang der 20er Jahre in einem Wien-Lexikon als Dilettantin in Pianoforte genannt wurde,¹⁴ der aber kein langes Leben beschieden war.¹⁵

Ribinis breit gestreuten Interessen (von Physik, Botanik und Landwirtschaft, über Literatur, Theater und Musik, Philosophie, Politik usw.) entsprach auch sein umfangreicher Bekannten- und Freundeskreis im In- und Ausland, dessen Fundament bereits im prägenden Göttingen lag. Er reichte von Philosophen und Mathematikern über Historiker, Naturwissenschaftler bis zu Literaten der deutschen Romantik und Musikern. Um nur einige zu nennen: Johann Melchior Edler von Birkenstock,¹⁶ Christoph Martin Wieland, Franz, Clemens und Sophie Brentano,¹⁷ Franz Grillparzer,¹⁸ Joseph Schreyvogel,¹⁹ Arzt und Naturforscher Belsazar Hacquet,²⁰ Erfinder Hofrat Wolfgang von Kempelen, Wiener Bankier Johann Heinrich von Geymüller.²¹ Wie aus der hier präsentierten Korrespondenz ersichtlich ist, waren Ribinis Treffen mit Gelehrten, Einladungen von Gesandten und Hochadel sozusagen an der Tagesordnung; dabei wurde er oft in landwirtschaftlichen und botanischen Fragen konsultiert. Fast vier Jahre lang, von 1795 bis 1798, dauerte das Zwischenstadium in seinem Leben, wo er ohne Anstellung in Wien lebte. Damals verkehrte er privat vor allem mit Birkenstock (bei dessen Ableben schrieb er auch den Nekrolog), Baron Nicolaus Vay²² und Geymüller, verbrachte viel Zeit bei der Kempelen-Familie, war auch im Salon der Fürstenfamilie Paar anzutreffen²³ und von Zeit zu Zeit traf er Beethoven.

gehalten wird, und Joseph Reitter, Hofagent. *Realis: Curiositäten- und Memorabilien-Lexicon von Wien*, Bd. 1, 1846, S. 292f.; *Wiener Zeitung*, 8. April 1795, S. 957f.

¹³ Hochzeit am 8. Mai 1802. A-Wd, Pfarre St. Stephan, Trauungsbuch 02-080, fol. 180.

¹⁴ Franz Heinrich Böckh: *Wiens lebende Schriftsteller, Künstler, und Dilettanten im Kunstfache*, Wien 1822, S. 377.

¹⁵ Antonia Ribini muss zwischen 1822 und 1832 gestorben sein, denn sie figuriert nicht unter den Erben ihrer 1832 verstorbenen Mutter. A-Wsa, Zivilgericht, A2, Verlassenschaftsabhandlung 5478/1832.

¹⁶ Apropos was die lang diskutierte Frage betrifft, wann und wie die Bekanntschaft zwischen Beethoven und Birkenstock zustande kam: Es ist wohl denkbar, dass Ribini dabei eine Rolle gespielt haben könnte, da er bereits in den frühen 90er Jahren mit Birkenstock freundschaftliche Kontakte gehabt hatte. Jedenfalls zeigt sich, dass nicht erst Bettina Brentano im Jahr 1809 beide Männer zusammengebracht haben muß.

¹⁷ Otto Drude (Hg.): *Wieland – Brentano. Briefe und Begegnungen*, Weinheim 1989, S. 187; Sabine Ohlring (Hg.): *Clemens Brentano (Sämtliche Werke und Briefe, Bd. 33)*, Stuttgart-Berlin-Köln 2000, S. 105; Karen Schenek zu Schweinsberg (Hg.): *Meine Seele ist bey euch geblieben. Briefe Sophie Brentanos an Henriette von Arnstein*, Weinheim 1985, S. 40, 43, 47.

¹⁸ S. z. B. Anmerkung im Text Grillparzers: *Schriften der Gesellschaft für Theatergeschichte*, 1903, S. 340.

¹⁹ S. z. B. Karl Glossy (Hg.): *Schreyvogel-Tagebücher 1810–1823*, Bd. 3, Berlin 1903, S. 340, 508.

²⁰ Ribini verfasste auch dessen Nekrolog: *Vaterländische Blätter*, 25. Januar 1815, S. 52f.

²¹ Ribini an Anna Paszthory, 27. Oktober und 17. November 1797, HR 536 (67/9).

²² Baron Nicolaus Vay (1756–1824), General, nach seiner Kriegsverletzung widmete er sich seinen technischen und landwissenschaftlichen Interessen.

²³ Den Zugang fand Ribini vermutlich über seinen Freund A.(?) Simon, der als Erzieher in der Familie des Fürsten Paar beschäftigt wurde. Wenzel Fürst Paar (1744–1812) hatte zwei Söhne: Wenzel (1770–1800) und Johann Carl (1772–1819). Johann Carl wurde später Rat, Generalmajor und Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 43 und erbt von seinem Vater den Titel Obristhof- und General-Erblandpostmeister. Mit 14 Jahren trat er die Militärlaufbahn an, machte den Krieg gegen die Türken 1788/9 mit, war als Hauptmann in den Niederlanden und absolvierte weitere Feldzüge. Franz Gräffer, Johann Czikan: *Oesterreichische National-Encyclopädie*, Bd. 4, Wien 1836, S. 185; Wurzbach, *Lexikon* (wie Anm. 5), Bd. 21, Wien 1870, S. 146-151; Georg Kaspar Nagler: *Neues allgemeines Künstler-Lexicon*, Bd. 10, München 1841, S. 445f.

Ribini starb am 16. Januar 1820 an „Lungenlähmung“.²⁴ Einen Nekrolog brachten die „Vaterländischen Blätter“ am 29. Januar 1820.²⁵ Er hinterließ keine Wertgegenstände, schon gar keine Immobilien.²⁶ Dafür gab es Bücher und auch von ihm sorgfältig niedergeschriebene Notizen, eine Art von unregelmäßig geführten Tagebüchern, die Franz Gräffer als erster öffentlich erwähnte und treffend „Ribiniana“ benannte.²⁷ Sie wurden jedoch bis jetzt nicht gefunden. Es gibt nur einen kleinen Hinweis auf deren (mögliches) Schicksal nach Ribinis Tod – in einem Brief-Entwurf der Therese Brunsvik an Zmeskall.²⁸ Im Übrigen, im Vergleich zu diesem Freund Beethovens, der immer um Diskretion bemüht war,²⁹ sparte Ribini nicht mit pointierten Beschreibungen und Urteilen über seine Zeitgenossen, was zu seinem Ruf eines beliebten Gesellschafters beigetragen haben mag.³⁰ So gesehen sind nun seine Briefe ein kleines Beispiel dafür, was uns wohl an Informationen durch den Verlust seiner „Memoiren“ entgehen mag.

Ribinis Briefpartnerin, Anna von Paszthory (1765–1800), entstammte der kroatischen Adelsfamilie Bakich (Bakić) von Lak. Sie war die Gattin des ungarischen Staatsmannes und Hofrats Alexander von Paszthory (1749–1798), der in der josephinischen Zeit einen glänzenden Aufstieg zu verzeichnen hatte. Außerdem war sie eine Mozart-Schülerin (bis vor kurzem völlig unbekannt).³¹ Vom August 1783 an, als sie ihren Mann geheiratet hatte, lebte sie in Wien, seit 1792 ohne ihn. Notgedrungen, denn er wurde bereits 1792 im Zuge der geänderten Politik von Leopold II. (und noch mehr von Franz II.) in der Funktion eines Gouverneurs nach Fiume versetzt und hatte auch keine reale Chance mehr, nach Wien zurückzukommen. Im Mai 1794 war Anna gezwungen infolge eines finanziellen Skandals mit ihren drei kleinen Kindern die Residenzstadt zu verlassen und sich auf das Familiengut bei Varaždin zurückzuziehen. Dort, in aller Abgeschiedenheit und ländlichem Ambiente verbrachte sie ihre letzten Lebensjahre.

²⁴ „Am 16. Jänner 1820 / Minoritenplatz Nr. 50, M. Johann Daniel Ribini, k.k. Hofsekretär, gebürtig von Preßburg, verheirathet, 60 Jahre alt, Lungenlähmung. Am 18. Jänner auf dem Währinger Gottesacker begraben.“ Wien, Pfarre evang. Gem. AB, innere Stadt, Sterbebuch 03, pag. 121.

²⁵ Der gleiche Text, von Paul von Dercsényi (er war Neffe der ungarischen Sprachreformators und Schiftstellers Ferenc Kazinczy) verfasst, erschien in weiteren Blättern der Zeit: in der Münchner *Allgemeinen Zeitung* (8. Februar 1820), der Gothaer *Nationalzeitung der Deutschen* (22. März 1820) und in der *Leipziger Zeitung* (23. März 1820).

²⁶ A-Wsa, Magistratisches Zivilrecht, Verlassenschaftsabhandlung 2/2062 ex 1820.

²⁷ Gräffer, *Localfresken* (wie Anm. 11), S. 109f.

²⁸ Dieser Hinweis im Briefentwurf der Therese Brunsvik vom 18. Februar 1820 kann als eine Anregung für weitere Forscher dienen (zu finden im Briefkommentar in Rita Steblins ungedrucktem Referat *Zmeskall im Licht unbekannter Briefe der Familie Brunsvik*, das in der Haydn-Zmeskall-Konferenz in Dolný Kubín, Slowakei, November 2009 vorgetragen wurde. (Rita Steblin sei dafür gedankt.) Für den Fall, dass die „Ribiniana“ doch im Familienbesitz blieben, bieten sich folgende Suchmöglichkeiten: unter den Büchern und Bildern aus dem Nachlass der Witwe Ribinis, die ihre Nichte Adelheid (Etelka) Freyin Mesnil, geb. Czindery erbte (sie lebte in Ungarn, bzw. in Soos bei Hürm in Österreich); event. auch bei ihrem Halbbruder Franz von Szlávy, der sich als pensionierter Major im Biharer Komitat niederließ. Siehe A-Wsa, Zivilgericht, A2, Verlassenschaftsabhandlung Christina Ribini 5478/1832 (Ausweis über Befolgung des Kodizills 8. September 1832).

²⁹ Marie-Elisabeth Tellenbach spricht in ihrem Buch (*Beethoven und seine „unsterbliche Geliebte“ Josephine Brunswick*, Zürich 1983, S. 169) ausdrücklich von der „Verschwiegenheit“ Zmeskalls, die Therese Brunsvik an ihm so geschätzt haben soll.

³⁰ „[...] sehr beliebter Gesellschafter, der die interessantesten Erlebnisse, Züge von Personen, mit denen er im Leben und auf seinen großen Reisen verkehrt hatte, und andere Curiosa in der fesselndsten Weise vorzutragen verstand.“ Wurzbach, *Lexikon* (wie Anm. 5), Bd. 26, Wien 1874, S. 11. Ribinis Informiertheit wird dokumentiert auch in den hier zitierten Briefen. Dazu s. auch Anm. 4.

³¹ Siehe die umfangreiche Fallstudie Anna Schirlbauer: *Seltsame Lebensgeschichte der Anna von Paszthory, einer Mozart-Schülerin* (im Druck).

Mit der Familie Paszthory war Ribini bereits seit den frühen 80er Jahren bekannt; entweder begegneten sie einander in Ribinis Geburtsort Pressburg, wo Paszthory eine kurze Zwischenstation auf seiner Karriereleiter absolvierte, bevor er in die ungarische Hofkanzlei kam, oder es war später in Wien.

Der Zeitraum der Korrespondenz zwischen der jungen Frau und Ribini, von der wir nur die Briefe von ihm haben, war eingegrenzt. Sie verließ Wien am 12. Mai 1794³² und sein erster Brief ist mit dem 21. Juni datiert; die Korrespondenz endet abrupt in dem Moment, als für ihn ein neues kurzes Lebenskapitel außerhalb Österreichs anfang, am 9. März 1798. Als treuer Freund versuchte er ihr das offensichtlich abgehende gesellschaftliche Wiener Leben mit seinen Briefen wenigstens teilweise zu ersetzen. So wird er zum Chronisten; bei einigen Ereignissen war er selber Augenzeuge, über andere sammelt er Nachrichten und beschreibt sie in kürzester Form. Er war für sie aber auch ein Bücheragent, der gewünschte Titel in Wien bestellte, kaufte und verschickte, Noten aussuchte und kaufte, Zeitungsabonnements sicherte. Er wurde auch beauftragt, bei Händlern nach gewissen Gegenständen zu suchen, Kleidungsstücke beim Schneider oder Schuhe zu bestellen, Bilder abzuholen, Wertgegenstände in der Pfandstelle auszulösen, Möbelstücke zu begutachten und dann zu bestellen und desgleichen mehr. Sein letzter Brief nach Kroatien fällt mit seiner Abreise ins Ausland zusammen, und somit handelt es sich also um Beethovens frühe Wiener Jahre.

Da wir die Briefe der Frau Paszthory nicht kennen, können wir nicht wissen, ob ihr alle erwähnten Personen, über die Ribini berichtete, persönlich bekannt waren. Dass sie mit Beethoven bekannt war, ist jedoch in einer Briefpassage Ribinis aus dem Jahre 1797 belegt (s. weiter).

Aus Briefen des Johann Daniel Ribini an Anna von Paszthory

aus dem Bestand des Staatlichen Archivs Varaždin, HR-DAVZ-536 Bakich-Paszthory-Varady/Familie Bakich, Briefe Ribinis an Anna Paszthory, geb. Bakich (67/9)

Anm.: Die im Text angeführten Archivsignaturen sind in Klammern geschrieben, da sie laut Information des Archivs noch nicht definitiv sind. Die Identifizierung der Schriftstücke soll zukünftig über eine Konkordanzliste erfolgen.

Anm.: Wenn sich zu einer Briefstelle ein umfangreicherer Kommentar ergibt, ist er als ein separates Subkapitel weiter in Text gereiht.

Wien, 18. November 1794

„Noch hab’ ich Beethoven nicht gesehen; er wohnt bey Lychnovszky in der Alstergasse [=Alser Straße], u. das Wetter ist so abscheulich, das Koth so tief, daß man nicht einmal fahren mag.“

³² Ribini an Anna Paszthory, 7. Juni 1796, Wien. HR 536 (67/9).

Wien, 21. November 1794

„Von Zmeskall, den ich gestern nirgends mehr auftreiben konnte u. jetzt auch zu Hause nicht finden würde, weil er in der Alstergasse [sic!] bey Lichnovszky ist, hab' ich Euer Gnaden nichts zu berichten.“

Wien, 24. November 1794

„Zmeskall hab ich einen Brief [...] überbracht, aber der Mensch ist fast nirgends weniger zu Hause, als da wo er wohnt. Doch hab ich ihn auf nachmittag herbestellt [...] Noch ist Zmeskall nicht da.“

Diese Zitate aus dreien innerhalb nur einer Woche geschriebenen Briefen hängen ohne Zweifel inhaltlich und zeitlich zusammen. Ribini sollte Zmeskall einen Brief zustellen, leider suchte er ihn mehrmals vergeblich auf. Mit einiger Berechtigung können wir davon ausgehen, dass der Grund für Zmeskalls Abwesenheit und sein auffällig langes Verweilen „bei Lichnowsky“,³³ dem damals 33 Jahre alten ersten Förderer und Mäzen Beethovens in Wien, einen musikalischen Grund gehabt haben dürfte: Vorbereitungen für eines der Privatkonzerte beim Fürsten.

Übrigens müssen Ribini und Lichnowsky eigentlich noch aus der Studienzeit in Göttingen gute Bekannte gewesen sein. Lichnowsky hörte dort Jura von 1780 bis 1782 bei Professor Johann Stephan Pütter,³⁴ dem Begründer des exzellenten Rufs dieser Fakultät, zum Teil in der Zeit, als Ribini ebenfalls dort studierte (s. oben). Einen Beweis ihrer über den rein formellen gesellschaftlichen Rahmen hinausgehenden Bekanntschaft kann man in einem anderen Brief Ribinis sehen, wo er ein zufälliges Treffen in der Wiener Buchhandlung *Karl Schaumburg* in der Wollzeile (heute 1. Bezirk) beschreibt: Lichnowsky habe ihm vertrauensvoll erzählt, wie er versuche, die einem Grafen geliehene Summe von 9.000 Gulden einzutreiben.³⁵

In der ersten oben zitierten Briefstelle stoßen wir an die bisher nur hypothetisch gelöste Frage des Wiener Domizils des Fürsten Lichnowsky in diesen Jahren, die natürlich im Zusammenhang mit Beethoven noch an Wichtigkeit gewinnt. Der Fürst mit seiner Gattin Wilhelmine Reichsgräfin von Thun und Hohenstein lebten zwar überwiegend in Wien und nur zeitweise im damals österreichisch-schlesischen Grätz (jetzt Hradec, Tschechien), doch gab es kein Lichnowsky-Palais in Wien – trotz mancher Behauptungen in der Literatur. Man lebte in der Winterzeit in repräsentativen Mietwohnungen (der Sommer wurde eher traditionell auf dem Land verbracht), so zunächst gleich nach der Hochzeit am 24. November 1788 im Haus „Zum goldenen Kopf“ am Graben (heute: 1. Bezirk, Graben 15/Habsburgergasse

³³ Karl Alois Johann Nepomuk Vinzenz Fürst Lichnowsky (1761–1814), k. k. Kämmerer.

³⁴ Johann Stephan Pütter: *Selbstbiographie*, Bd. 1, Göttingen 1798, S. 127, 128; Ruth Finckh: *Das Universitätsmamsellen-Lesebuch*, Göttingen 2015, S. 126. Pütter (1725–1807), der Reichsgeschichte, Staatsrecht, Fürstenrecht usw. lehrte, schreibt, dass der junge Lichnowsky von seinem Vater gebracht worden sei und während des Studiums einen Begleiter, einen Exjesuiten, Herrn von Reigersfeld gehabt habe, der dann ebenfalls Pütters Schüler wurde. Zu Lichnowsky in Göttingen s. auch Jürgen May: *Beethoven und Prince Karl Lichnowsky*, in: *Beethoven Forum* 3 (1994), S. 30.

³⁵ „So eben hab ich den Fürst Lychnowsky [...] begleitet. Wir haben uns bey Schaumburg im Buchladen angetroffen [...] Lychn. erkundigte sich bey mir nach dem Grafen Foggar [?], dem er auf Ankerstein 9.000 fl. geliehen hat. Er sagte mir, daß er schon damit intabuliert wäre – das versteh ich aber gar nicht.“ Ribini an Anna Paszthory, 5. Dezember 1796. HR 536 (67/9).

1).³⁶ Danach, 1790–1794, in der Schauflergasse 6 (1. Bezirk) und dann in der Alser Straße 10. An dieser Stelle ein Zitat von Alexander Wheelock Thayer:

„In Otto Jahns Aufzeichnungen nach Erinnerung von K. Holz heißt es: ‚Er [Beethoven] wohnte zuerst in einem Dachstübchen im Hause des Buchdruckers Strauß in der Alservorstadt, wo es ihm kümmerlich ging.‘ Durch neuere Ermittlungen hat sich dies als richtig erwiesen. Beethoven wohnte zuerst in einer Dachstube, dann (bald nachher) im Erdgeschoß des Hauses Nr. 45 Alserstraße beim Buchdrucker Strauß; das jetzt an der Stelle stehende Haus trägt die Nummer 30. In demselben Hause wohnte auch Fürst Lichnowsky, der ihn später bei sich aufnahm. Bis Mai 1795 blieb er in diesem Hause.“³⁷

Um die Unstimmigkeit zu lösen – Beethoven habe bei Lichnowsky in der Vorstadt Alsergrund gewohnt, obwohl der Fürst selbst das Haus nicht besaß – bot Rudolf Klein folgende Erklärung: anstelle des Fürsten wurden zwei Strohmänner als Besitzer des Hauses Nr. 45 in der Alser Straße eingesetzt. Dass jedoch Lichnowsky der tatsächliche Besitzer war, sei allgemein bekannt gewesen, zum Beispiel auch Gottfried van Swieten, von dem diese Wohnadresse Beethovens überliefert ist.³⁸ Ribini berichtet identisch, wenn auch ohne eine Hausnummer zu nennen, dafür aber ist sein Bericht datiert, mit dem 18. November 1794.³⁹

Dem Inhalt aller drei Briefstellen Ribinis nach wäre man versucht, als Anlass die Vorbereitungen für das Privatkonzert bei Fürst Lichnowsky zu sehen, in dem die erste private Aufführung der Trios op. 1 Beethovens stattfand. Schließlich wurden diese drei 1795 bei Artaria im Druck erschienenen Kompositionen dem Fürsten gewidmet. Da kommt es jedoch zu einer Kollision mit dem bereits bekannten Fakt: als gesichert wird angenommen, dass deren Aufführung (in Besetzung Beethoven, Schuppanzigh, Nikolaus Kraft) noch vor dem 19. Januar 1794 gewesen war, vor Haydns Abreise nach England,⁴⁰ der ja zugegen war – in Ribinis Briefen ist die Rede aber erst von der zweiten Novemberhälfte jenes Jahres!

Jedenfalls dürfte bei Lichnowsky in der Alserstraße geübt worden sein. Dass Nicolaus Zmeskall von Domanowecz (1759–1833), einer der ältesten Wiener Freunde Beethovens war, ist ja längst bekannt,⁴¹ nun, der Formulierung Ribinis nach war Zmeskall diesmal weit beschäftigt, als dass es sich nur um eine pure „Assistenz“ oder Freundschaftshilfe beim Einstudieren und Probespielen handeln hätte können; er selbst dürfte nämlich den Cello-Part gespielt haben, und nicht der junge Cellist des von Lichnowsky engagierten Musikerquartetts,⁴² das sonst auch Beethoven als Lichnowskys Protégé zur Verfügung stand. Zmeskall vertrat hier (aus welchem aktuellen Grund auch immer) Nikolaus Kraft.

³⁶ Walther Brauneis: *Zwei adelige Musiksalons im Wien des späten 18. Jahrhunderts. Zur Topographie der Palais Thun Hohenstein und Lichnowsky*, in: *Mitteilungsblatt der Wiener Beethoven-Gesellschaft*, 3 (1991), S. 11f.

³⁷ Alexander Wheelock Thayer: *Ludwig van Beethovens Leben. Nach dem Original-Manuskript deutsch bearbeitet von Hermann Deiter* (hg. Hugo Riemann), Bd. 1, Leipzig 1922³, S. 345, Fußnote 1 (Hugo Riemann).

³⁸ Rudolf Klein: *Beethoven Stätten in Österreich*, Wien 1970, S. 10. „An Herrn Beethoven in der Alster-gasse, No. 45 bei dem Herrn Fürsten Lichnowsky. Wenn Sie künftigen Mittwoch nicht verhindert sind, so wünsche ich Sie um halb neun Uhr Abends mit der Schlafhaube im Sack bei mir zu sehen. Geben Sie mir unverzüglich Antwort. Swieten.“ *BGA* 18.

³⁹ Mit diesem Datum ist die Vermutung Rudolf Kleins, Beethoven könne schon 1793 aus Lichnowskys Haus ausgezogen haben (Ebenda, S. 11.), widerlegt.

⁴⁰ Wegeler, Franz Gerhard und Ferdinand Ries: *Biographische Notizen über Ludwig van Beethoven*, Koblenz 1838, S. 84.

⁴¹ Siehe den ältesten erhaltenen Brief Beethovens an Zmeskall über seine Fahrt nach Eisenstadt – nach Theodore Albrecht vom 18. Juni 1793. Ders.: *Letters to Beethoven and other Correspondence*, Bd. 1, University of Nebraska, S. 31.

⁴² Wegeler erzählt, dass beim Fürsten jeden Freitag des Morgens Musik war, „wobei außer unserem Freunde“, damit ist Beethoven gemeint, „noch vier besoldete Künstler, nämlich Schuppanzigh, Weiß, Kraft und noch ein

Daraus ergibt sich die Frage, an welchen Beethoven-Stücken damals tatsächlich gefeilt wurde? In diesem Zusammenhang ein Zitat Thayers: „Nun zeigen aber Beethovens Skizzen, daß Beethoven wenigstens am zweiten und dritten der Trios [op. 1] noch 1794 arbeitete, und daß sie vor Ende des letzteren Jahres nicht fertig für die Veröffentlichung waren.“⁴³ Waren das etwa diese Trios? Es ist nicht sicher, wann die Werke genau entstanden und ob das c-Moll-Trio nach der Voraufführung bei Lichnowsky vor der Drucklegung doch noch einmal überarbeitet wurde.⁴⁴

Wien, 25. März [1795]

„Beethoven werd‘ ich künftige Woche in einem Oratorium hören, denn er soll öffentlich spielen. Sicher thu ich ihm gar nichts mehr; er kommt nicht mehr zu mir u. ich noch viel weniger zu ihm. Er treibt sich, hör ich, viel in seinem Publikum herum; ist noch immer sehr gesucht u. sehr grob. Auf seinen Geschmack u. die Freiheit seines Spiels wollen denn doch ernste Musikkenner, die zugleich seine Gönner sind, nicht viel halten. Es wurde in der Akademie bey Fürst Paar auch über ihn gesprochen. Dies war sehr prächtig, Canzler Palfy,⁴⁵ Fürst Batthyány,⁴⁶ Lucchesini,⁴⁷ Rottenhahn,⁴⁸ Esterhazy,⁴⁹ mehrere Bothschafter, [unleserlich], alles war da, viele Damen, schöne u. häßliche. Ich dachte anfangs auch nur in den großen Saal zu gehen aber die Kammerdiener haben mich in das Appartement der Fürstin geführt; da saß die Familie beysammen, Gräfin Buquoy⁵⁰ mitunter [...].“

Mit dem „Oratorium“, in das Ribini gehen sollte, ist *Gioas, re di Giuda* von Salieris Schüler Antonio Cartellieri (1772–1807) gemeint, das am 29. und 30. März 1795 zum Besten der Witwen der Tonkünstlergesellschaft unter Salieris Leitung gegeben wurde. Gleichzeitig war es auch der erste öffentliche Auftritt Beethovens in Wien. Welche von den beiden Produktionen Ribini besuchte, ob die erste, in der Beethoven sein Klavierkonzert C-Dur op.15 zwischen den beiden Teilen des Oratoriums spielte, oder die zweite, wo er sich mit eigenen Improvisationen vorstellte, ist in dieser Korrespondenz nicht eruierbar.

Wie ist Ribinis Satz „Sicher thu ich ihm gar nichts mehr; er kommt nicht mehr zu mir u. ich noch viel weniger zu ihm.“ zu verstehen? Über den konkreten Grund von Ribinis Verstimmung wissen wir nichts. Dass es neben ausgesprochenen Beethoven-Verehrern aber auch Gegner, bzw. Rezipienten mit zurückhaltender Meinung gab, ist eine bekannte Tatsache. Zu welchen Ribini gehörte, wissen wir nicht. Es scheint, dass er in der Beurteilung Beethovens einen Unterschied zwischen dem Menschen und dem Künstler Beethoven machte. Und ob unter den Besuchern der Paar’schen Akademie auch ausgesprochene Kritiker zu finden sind, lässt sich ebenfalls nicht sagen. An sich gibt es nur wenige Informationen über die offenbar doch nicht ganz seltenen Musikproduktionen in diesem Adelshaus. Um was für eine „Akademie“ es hier konkret ging und wann sie stattfand, wird aus Ribinis vorangegangenen

anderer (Link?) dann gewöhnlich auch ein Dilettant Zmeskall thätig waren.“ Wegeler, Ries, *Notizen* (wie Anm. 40), S. 29.

⁴³ Thayer (wie Anm. 37), Bd. 1, S. 400.

⁴⁴ Heinz von Loesch: *Klaviertrios*, in: ders., Claus Raab: *Das Beethoven Lexikon*, Laaber 2008, S. 399.

⁴⁵ Carl Graf Pálffy (1735–1816), 1807 Fürst, ungarischer Hofkanzler von 1786 bis 1806.

⁴⁶ Ludwig Fürst Batthyany (1753–1806), Kämmerer und Obergespan des Eisenburger (Vas) Komitats.

⁴⁷ Girolamo Marquis Lucchesini (um 1751–1825), preußischer Diplomat, war von 1793 bis 1797 Botschafter in Wien.

⁴⁸ Vermutlich Heinrich Franz Graf von Rottenhan (1738–1809), ab 1792 in Wien als Hofkommissar für Gesetzgebung in Böhmen und Österreich, ab 1801 Präsident der Obersten Justizstelle.

⁴⁹ Identität ist nicht geklärt.

⁵⁰ Maria Theresia Gräfin Buquoy (1746–1818) war die verheiratete Schwester des damals regierenden Fürsten Paar.

Brief vom 24. März 1795 ersichtlich. Er berichtete nämlich: „Heut wird in einer großen musikalischen Akademie bey dem Fürsten Paar der *Messias* von Händel aufgeführt und der alte Fürst hat mir dazu ein Billet geschickt. Die Freundschaft für den Sohn, hat mir fast die Erkenntlichkeit des Vaters verschafft.“⁵¹ Damit liefert Ribini eine ergänzende Information zu den *Messias*-Aufführungen in Mozart-Bearbeitung in Wien, denn in der Literatur war bis jetzt nur die Aufführung im Palais Paar am 5. April 1795 bekannt, nicht diese am 24. März.⁵² Ein marginales Detail in diesem Brief Ribinis: für die Akademie in privaten Räumen wurden „Billets“ ausgegeben.

Wien, 8. März 1796

„Beethoven spielt mit vielem Beyfall in Prag, hat auch in den Herzen einiger dortigen Damen süsse Accorde getroffen, und denkt mit seiner Kunst u. seinem Rufe nach Berlin zu ziehen. Zmeskall ist in Wien sein Vormund, denn dieser junge Künstler ist wirklich in sehr vielen Dingen noch unmündig. Seinem Maecen Lychnowsky [sic!] ist sein Schloß, seine Bibliothek u. eine Gewehrfabrik in Schlesien abgebrannt.“

Gemeint ist die Prag-Dresden-Berlin-Reise Beethovens mit Fürst Lichnowsky, die Michael Ladenburger als eher eine „Tournée und Werbereise“ bezeichnet.⁵³ Lichnowsky begleitete ihn (ähnlich wie er es bei Mozart einige Jahre davor getan hatte) nach Prag, und von dort reiste Beethoven weiter nach Dresden und Berlin ohne ihn. Ribini weiß vorläufig nur von der ersten Station dieser Konzertreise zu berichten, die in der ersten Februarhälfte begann; neu ist das Detail über Erfolge bei den Prager Damen.⁵⁴

Was nun Zmeskall betrifft und insbesondere seine Stellung in Beethovens Leben in früheren Wiener Jahren, ist das Urteil Ribinis (Zmeskall als Beethovens „Vormund“) interessant und es gibt keinen Grund, diese Information in Zweifel zu ziehen. Sie bedeutet eine Aufwertung gegenüber der immer noch herrschenden Meinung über den gesellschaftlichen Stellenwert Zmeskalls (sie basierte übrigens auf der einstigen, skeptischen Haltung von A. W. Thayer aus dem Ende des 19. Jahrhunderts). Wenn wir auch weitere Einzelheiten nicht kennen, war Zmeskalls Beitrag auf keinen Fall zu unterschätzen; so gesehen muss er über Beethovens frühe Jahre in Wien weitgehend informiert gewesen sein.⁵⁵ Umso bedauerlicher ist es, dass seine im Testament erwähnten musikbezogenen „Einschreibbücher“ nicht auffindbar sind. Im Übrigen wäre es durchaus möglich, dass Ribini oder eher Zmeskall (oder sie beide?) mit Beethoven sogar schon seit dessen erstem Aufenthalt in Wien (zwischen Januar und März 1787)⁵⁶ bekannt gewesen waren.

⁵¹ Mit welchem der beiden Söhne des Wenzel Fürst Paar (1744–1812) Ribini befreundet war, lässt sich nicht feststellen, denn Ribini verwendet in seinen Briefen keine Vornamen. S. auch die Anm. 23. Die Akademie fand im Palais Paar in der Wollzeile statt.

⁵² Die erste Aufführung am 6. März 1789 war bei Johann Graf Esterházy, am 7. April 1789 ebenfalls, am 5. April 1795 bei Fürst Johann Wenzel Paar. Vgl. *NMA X/28,1*, W. A. Mozart: *Der Messias*, Vorwort (Andreas Holschneider) S. VIII. Auf spätere Aufführungen wird in diesem Kontext kein Bezug genommen. Ansonsten wurde von einer Aufführung eines Oratoriums Händels, ohne Details, im Palais Paar im Jahr 1795 berichtet: „Erst am verwichenen Weihnachtsfeste gab er eine solche Akademie beim Fürsten Paar, wo ein Oratorium von diesem Meister aufgeführt wurde.“ J. F. Schönfeld: *Jahrbuch der Tonkunst von Wien und Prag*, 1796 (Nachdruck, hg. von Otto Biba, München–Salzburg 1976), S. 73.

⁵³ Michael Ladenburger: *Beethoven auf Reisen*, Ausstellungskatalog, Bonn 2016, S. 81.

⁵⁴ Das wird wohl auch auf die Auftritte in Privatsalons des Prager Adels zurückzuführen sein.

⁵⁵ Thayer (wie Anm. 37), Bd. 1, S. 384; Anna Schirlbauer: *Das Testament Nicolaus Zmeskalls und seine Bedeutung für die Musikgeschichte*, in: *Studia Musicologica*, 50 (2009), S. 163.

⁵⁶ Vgl. Dieter Haberl: *Beethovens erste Reise nach Wien*, Wiener Beethoven-Gesellschaft-Mitteilungsblatt 42 (2011), S. 4.

Was den Brand auf dem Lichnowsky-Schloss betrifft: Karl Fürst Lichnowsky hatte seine väterlich geerbten Besitzungen sowohl im Norden Mährens wie auch im preußischen (davor habsburgischen) Schlesien: die Herrschaften Grätz (Hradec) mit einem Schloss, Chuchelna (deutsch: Kuchelna) mit einem Jagdschloss, das damals eher nicht ganzjährig bewohnbar war⁵⁷, Křižanovice u. a. Es war größtenteils Gebirgslandschaft, Waldungen mit schlechtem Ackerboden.⁵⁸ Im Jahr 1788 begann Fürst Karl als Erbe und Majoratsherr moderne Wirtschaftsmethoden in der Landwirtschaft (z. B. Schafzucht) einzuführen und die Neubesiedlung von verödeten Dörfern voranzutreiben. Eine Modernisierung des Schlosses (bei der unter anderem auch der Bau des sog. weißen Schlosses im Empirestil auf den Grundmauern des Renaissancegebäudes entstand), wurde eben durch die von Ribini erwähnte Brandkatastrophe beschleunigt. Am 26. Februar 1796 entstand aus ungeklärten Ursachen Feuer im Westflügel des Schlosses, das sich schnell ausbreitete, so dass nicht nur ein Teil der Renaissancesäle vernichtet wurde, sondern auch ein beträchtlicher Teil der alten Schlossbibliothek und die Gemäldegalerie.⁵⁹ Die Bibliothek, die im Jahre 1789 im Nachlassinventur des Vaters des Karl noch auf 1.443 Gulden geschätzt wurde, wurde *ex post* auf ca. 30 Tausend Gulden geschätzt.⁶⁰ Auch im heutigen Bestand der Bibliothek des Schlosses in Hradec mit über 16.000 tausend Bänden ist dieser große Verlust ersichtlich: erhalten sind nur ganz wenige Buchtitel aus dem damaligen fürstlichen Besitz vor dieser Katastrophe.⁶¹ Ihr Ausmaß kann wohl der triftigste Grund dafür gewesen sein, dass der sonst exzentrische Fürst Lichnowsky damals die Reise mit Beethoven nur bis Prag mitmachte und Beethoven dann ohne ihn weiter nach Sachsen und Preußen fuhr. Es wäre ja nur begreiflich, wenn er unter solchen Umständen der Rettung seines Vermögens den Vorzug gegeben hätte. Genauso unrealistisch ist die Vorstellung, Beethoven wäre auf seiner Rückreise aus Berlin von dem Fürsten nach Grätz eingeladen worden; an der Brandstätte herrschte nun rege Bautätigkeit, vorläufig war nicht an Musik zu denken.

Bekannt ist, dass Lichnowsky eine Zuckerfabrik, Leinenfabrik, Spinnereien und Webereien besaß, Papierherstellung, Schafzucht und Tabakanbau betrieb. Von einer Gewehrproduktion berichtet zwar die anschlägige Literatur nicht, dafür aber gab es hier vermehrt Schmiede und Schlosser.⁶² Im Übrigen, als Motiv für den Kauf dieser Herrschaft waren für den Vater des Fürsten Karl gerade die hiesigen Jagdreviere und das ausgedehnte Gehege.⁶³ In den Schlosssammlungen sind bis jetzt einige Schusswaffen von einem Büchsenmacher Lichnowskys erhalten, sie sind jedoch nicht ausreichend dokumentiert.⁶⁴ Insofern ist Ribinis Erwähnung umso interessanter, denn erst so erfährt man, dass Fürst Lichnowsky eine eigene Waffenwerkstätte direkt im Schlossareal betrieb.

⁵⁷ <http://www.chuchelna.com/informace-o-obci/blizke-okoli/kulturni-pamatky-obce/> (18. Juli 2018).

⁵⁸ Reginald Kenifl: *Topographie des kaiserlich-königlichen Antheils von Schlesien*, Bd. 2, Brno 1805, S. 202-203.

⁵⁹ Eva Kolářová: *Historie zámku* [Geschichte des Schlosses], in: *Beethovenův Hradec* [Beethovens Grätz], Opava 1986, sine num.

⁶⁰ Barbora Nebeská: *Knihovny knížat Lichnovských* [Bibliotheken der Fürsten Lichnowsky], (Diplomarbeit, Uni Prag), 2016, S. 28, online <https://is.cuni.cz/webapps/zzp/download/120241395> (18.7.2018); Kenifl, *Topographie* (wie Anm. 58), S. 204.

⁶¹ Nebeská, *Knihovny* (wie Anm. 60), S. 87.

⁶² Ebenda, S. 206; s. auch Pravoslav Kneidl [Bohumir Liška]: *Hradec u Opavy*, Praha 1962.

⁶³ Die weiteren Motive waren: der Kaufpreis lag unter dem üblichen Niveau und die Herrschaft befand sich in der Nähe der damaligen Ländereien Lichnowskys – mündliche Information von Petr Havrlant (Schloss Hradec), Autor mehrerer Publikationen über die Herrschaft am 18. Juli 2018. Dafür wie auch für die Konsultation betreffend Waffen bei Lichnowskys (s. weiter) gebührt ihm mein Dank.

⁶⁴ <http://www.muhradec.cz/seniori/infocentrum/ohlednuti-do-minulosti/?more=32> (1. Juni 2018).

Wien, 16. Mai 1796

„Beethoven hat in Dresden von dem Kurfürsten eine mit sächsischen Steinen reich besetzte Dose, u. von unserm dortigen Gesandten einen Reisewagen zum Geschenk erhalten.“

Von der zweiten Station der Konzertreise Beethovens und seinem Auftritt bei dem Kurfürsten Friedrich August III. berichtet hier Ribini nur minimal. Das Geschenk von dem Kurfürsten, eine Dose, ist bekannt, neu ist hingegen der Hinweis auf ein weiteres Geschenk von dem kaiserlichen Gesandten im Kurfürstentum Sachsen. Diesen Posten hatte zu der Zeit (von 1794 bis 1800) Graf Emmerich zu Eltz inne.

Von welcher Person Ribini jeweils die Neuigkeiten über Beethovens Reise bezog, ist nicht geklärt – bis auf diesen konkreten Fall. Wie er an Anna von Paszthory berichtete, sollte er in das Konzert bei Lichnowsky am 14. Mai 1796 gegangen sein: „Jetzt sitze ich hier am Schreibpulte alleine; höre rings um mich nichts als das Tickn meiner Uhr, u. will heute schon zu schreiben anfangen, weil ich morgen vormittag in das Lychnowsskysche Concert gehen will, in welchem sich der aus England angekommene geschickte Violinspieler Hering hören lassen wird. Er ist derselbe, in dessen Abwesenheit einmal Kempelens Schachspieler in London nicht spielen wollte, weil er nicht konnte.“⁶⁵ Bei Lichnowskys konnte also Ribini die letzten Neuigkeiten erfahren haben. Ausserdem ist diese Information auch in einer anderen Hinsicht interessant. Demnach fanden nämlich bei Graf Lichnowsky nicht nur Konzerte mit Beethoven statt, wovon man weiss, sondern in dessen Abwesenheit auch welche mit anderen Interpreten.

Wien, 28. November 1796

„Zmeskall soll schon seit 2.Monathen wieder hier u. fett seyn. Er ist mit Beethoven nach Preßburg gereist, sie haben dort eine Academie gegeben.“

Zmeskall, der nie von Gesundheit strotzte und die verschiedensten therapeutischen Methoden für seine Beschwerden probierte, absolvierte 1796 einen mehrwöchigen Kuraufenthalt im ungarischen Thermalheilbad Füred am Plattensee (Balatonfüred). Bereits am 17. Juli 1796 fuhr er hin,⁶⁶ das Datum seiner Rückkehr ist unbekannt. Ribinis Bemerkung, dass Zmeskall „fett“ sei, bezieht sich wohl auf die positive Auswirkung dieses Kuraufenthaltes.

⁶⁵ Brief Ribinis an Anna von Paszthory, 13.Mai 1796, Wien, aus demselben Bestand – HR 536 (67/9). Johann Baptist von Häring (1761-1818), Wiener Kaufmann, später Bankier, exzellenter Geiger, der schon mit Haydn und Mozart musizierte und dann zu Beethovens Bekanntenkreis gehörte. Er stand „an der Spitze der Dilettanten dieses Instruments“ (Jahrbuch der Tonkunst in Wien und Prag, Prag 1796, 23f u. 84). Verwandt mit Familie Greiner, wo er auch dirigierte, erfolgloser Heiratskandidat der Tochter Caroline, verh. Pichler. Da er oft nach England reiste, findet man ihn in der Literatur auch unter dem Namen Jean (John) Hering. Er vermittelte Beethovens spätere Kontakte in London.

⁶⁶ „Hr. v. Reiner hat aber von Fr. v. P. für Zmeskall einen Brief erhalten, den er ihm aber, weil er gerade gestern abgereißt ist, nach Füred nachschicken wird. Der gute kränkliche Mann ist in vielen Dingen besonders häuslichen Dingen u. Anordnungen ein ernster, ängstlicher Pedant, die Vorbereitung zur Reise, die Abreise selbst, hat ihn so beschäftigt, seinen ganzen Kopf so eingenommen, daß er die ganze vorhergehende Nacht schlaflos zugebracht hat, u. das andere morgens doch nicht zur verabredeten Stunde fertig war. Das können wir zu Wasser u. zu Lande, weit und breit gereisten Leute ganz anders! Es ist und bleibt wahr, daß es niemand in der Welt unbequemer hat, als die sehr bequemen Leute,“ berichtete Ribini in seinem typisch unterhaltsamen Ton am 18. Juli 1796 aus Wien an Anna Paszthory. HR 536 (67/9).

Unter der „Akademie“ ist das viel diskutierte, mancherorts sogar auch angezweifelte Konzert Beethovens in Pressburg in der Zeit des ungarischen Landtags gemeint, das am 23. November 1796 gewesen sein soll und für das es bisher nur einen einzigen Hinweis – den in Pressburg geschriebenen Brief Beethovens vom 19. November – gab. Mit den Worten Ribinis haben wir erstmals einen Beleg, dass die Akademie in der Tat stattgefunden hat (betreffend das Datum siehe weiter). Neu ist, dass Beethoven und Zmeskall zusammengespielt haben. Im Hinblick auf die damalige Konzert-praxis konnten sie aber kaum nur als Duo aufgetreten sein. Bedauerlicherweise existieren von Ribini keine Briefe aus der Vorbereitungszeit dieses Pressburger Konzertes; da ruhte nämlich die Korrespondenz zwischen ihm und Anna von Paszthory, der junge Mann weilte auf ihre Einladung ganze drei Monate in ihrer Heimat, sowohl in Varaždin wie auch in der Familien-Landvilla Križovljan, wie man seinen Briefen entnehmen kann. An einem der letzten Augusttage hatte er Wien verlassen und kam erst am 27. November wieder zurück. Gleich am Folgetag fasste er schon alle in der Zwischenzeit angesammelten Wiener Neuigkeiten in diesem Brief an seine kroatische Gastgeberin zusammen, inklusive jener, die Beethoven und Zmeskall betrafen.

Wien, 5. Dezember 1796

„Zmeskall ist seit 5. Wochen in Preßburg u. genießt dort seine Diurne. Eben heute hat es Fr. v. Rainer [...] geschrieben.“

Diese Bemerkung Ribinis bedeutet erstens, dass Zmeskall nach dem Konzert in Pressburg nicht zusammen mit Beethoven nach Wien zurückkehrte, sondern es sich dort gut gehen ließ (oder blieb auch Beethoven noch einige Zeit?). Und zweitens: Wenn wir den von Ribini angegebenen Zeithorizont auf etwa Anfang November – Anfang Dezember ausdehnen, würde es bedeuten, dass Zmeskall und Beethoven mindestens schon zwei Wochen vor der „Akademie“ nach Pressburg gereist sein konnten. Ob das tatsächlich der Fall war, kann aber nur ein weiterer archivalischer „Glücksfund“ klären.

Wien, 9. Januar 1797

„Vor 3. oder 4. Tagen begegnete mir auf dem Walle Beethoven; er begleitete mich fast eine Stunde lang, u. muste mir von Prag, Dresden, Berlin u. Preßburg erzählen. Diese Reise hat ihm viel Vortheil gebracht, vor dem Könige spielte er 4 mal, u. an 3. Abenden mußte er 3 mal wiederholen. Er kann jetzt, wie er mir sagte, von seiner Autorschaft schon sehr bequem leben. In Preßb. hat er eine junge Gräfin Keglevich von 16 Jahren angetroffen, deren musikalisches Talent ihn in Erstaunen setzt. Alle seine Sachen spielt sie mit einer Richtigkeit u. Fertigkeit, wie er selbst nicht besser im Stande ist. Wenn er sich selbst wollte hören, ohne zu spielen, so bath er diese junge Künstlerin sich ans Klavier zu sezen. Er ist nicht etwa verliebt in sie, sonst könnte man glauben, der junge extatische Virtuos sey noch von etwas andern begeistert. Von seinen Lidern, die herauskommen sollen, ist die Adelaide völlig umgearbeitet, weil er im Matthisonischen Texte immer Adelai-de statt Adela-ide laß. Er will selbst an den Rath Matthison schreiben, u. darüber hat er mich um Rath gefragt. Über Zmeskalln hat er mancherley geklagt – sie wohnten in Preßburg auf einem Zimmer; da gab es also allerley mit seinen Bizarrerien auszustehen. Seine Pedanterey mit der Reiseuhr, sein Argwohn u. die Filzigkeit, mit der er einmal sogar Schupancsik‘n ein Glas Bier versagte, beleidigten B - ven, der in allen diesen Sachen sein Gegenfüßler ist.“

Anscheinend trafen Ribini und Beethoven erst nach einigen Monaten wieder einmal zusammen, so dass gleich mehrere Geschehnisse ausführlich besprochen werden mussten. In der Aufzählung der von Beethoven besuchten Städte wurde zwar (das bis jetzt auch nur vermutete) Leipzig von Ribini nicht genannt, was aber nicht unbedingt bedeuten muss, dass die Stadt auf dem Itineraire dieser Reise gefehlt hätte. Ribini berichtet, dass die Reise beim Hof, bei Adeligen wie auch bei Musikern und bürgerlichen Personen⁶⁷ einen enormen materiellen und gesellschaftlichen Erfolg bedeutete, der Künstler selbst befand sich in Hochstimmung. Noch wichtiger als der unmittelbare Gewinn war aber, dass sich diese „Sondierungsreise“ als eine sichere Basis für seine Zukunft als freier Künstler zeigte. Über den Höhepunkt der Reise, den Aufenthalt in Berlin (eingetroffen sein dürfte Beethoven am 20. Mai, weggefahren vielleicht am 3. Juli)⁶⁸ erfahren wir von Ribini neue Tatsachen: Beethoven spielte viermal bei König Friedrich Wilhelm II., jeweils in den Abendstunden, davon an drei Abenden musste er „dreimal wiederholen“. Damit ist die ursprüngliche und viel zitierte Information von Ferdinand Ries bestätigt und auch präzisiert.⁶⁹ Mit diesem Brief Ribinis haben wir übrigens auch eine Bestätigung, dass Beethoven um den 5. Januar 1797 in Wien anwesend war.

Was die hier angesprochene Uhr Zmeskalls betrifft: ob sie in späterer Zeit womöglich in einem direkten Bezug zu Beethoven steht – vor allem im Hinblick darauf, dass Beethoven seinen Freund einige Male im Zusammenhang mit Uhren nannte – lässt sich mangels weiterer Informationen nicht sagen. Für ein mögliches Geschenk Zmeskalls an Beethoven wird eine im Jahre 1927 in Wien ausgestellte Taschenuhr gehalten, die aus dem Jahr 1797 stammen soll.⁷⁰

Anmerkung: Der Kommentar zu dem Pressburger Konzert wie auch zu Babette Keglevich sind als separate Kapitel später gereiht.

Adelaide op. 46. Das Autograph des dem Dichter Friedrich von Matthison gewidmeten Liedes ist verloren. Es sind zwar zahlreiche Skizzen überliefert, die vom Ende des Jahres 1794 und/oder Anfang 1795 stammen, d.h. aus der Studienzeit Beethovens bei Albrechtsberger, die aber „die endgültige Fassung wenig erraten lassen“. Und so „läßt sich nicht feststellen, ob Beethoven die Komposition schon 1795 oder erst Ende 1796, kurz vor ihrer Veröffentlichung, abgeschlossen hat.“⁷¹

Dem Bericht Ribinis zufolge verwendete Beethoven bei der Vertonung zunächst die Version Adelai-de, d.h. als Diphthong gesprochen, und durch die Richtigstellung (Adelaide) kam es zu einer Umarbeitung (Ribini schreibt sogar „völlig umgearbeitet“). Die andere Metrik in den insgesamt 14 Stellen mit „Adelaide“-Rufen erforderte wohl weitere kompositorische Eingriffe, die jedoch spätestens Ende des Jahres 1796 erfolgt sein müssen, denn bei dem Treffen mit Ribini, das sich in den ersten Januartagen 1797 zugetragen hat, war diese Etappe schon passé. Daraus könnte resultieren, dass es an sich zwei Fassungen gab, die alle beide

⁶⁷ Vgl. Klaus Martin Kopitz: *Beethovens Aufenthalt in Berlin 1796*, in: *Neue Berlinische Musikzeitung*. 1(1996), S. 48-50, Beiheft, online: <http://www.klaus-martin-kopitz.de/Texte/Berlin.pdf> (3. Juli 2018).

⁶⁸ Ebenda, S. 49. Von einem Berlin-Aufenthalt, der durch eine kurze Rückkehr nach Wien und einer wiederholten Anreise nach Berlin unterbrochen war, spricht Andreas Rücker. Ders.: *Beethovens Klaviersatz – Technik und Stilistik*, Teil 1, Frankfurt a. M.- Berlin 2002, S. 57, 61. Man kann jedoch mit Recht annehmen, dass ein solches für die damaligen Verhältnisse „Husarenstück“ Beethovens, der ja an sich kein großer Reisender war, bei Ribini einer separaten Erwähnung wert gewesen wäre.

⁶⁹ „In Berlin spielte er einigemal bei Hofe [...]“ Wegeler, Ries, *Notizen* (wie Anm. 40), S. 109.

⁷⁰ Näheres s. Luigi Bellofatto, Armando Orlandi: *Beethoven and the Art of Horology. The Watches of Beethoven* (1.), in: *Bonner Beethoven Studien* 9 (2011), S. 13.

⁷¹ NGA XII/1, *Lieder und Gesänge mit Klavierbegleitung*, Kritischer Bericht (Helga Lühning), München 1990, S. 17f.

verloren gingen – dabei die ursprüngliche vielleicht sogar mit Absicht, ähnlich wie es Thayer schon bei den Trios op. 1 vermutete.⁷²

Oder wurden diese Eingriffe Beethovens erst im letzten Moment gemacht, knapp bevor man mit dem Drucken begann, und damit wären auch die unzähligen Fehler der Erstausgabe bei Artaria im Februar 1797 zu erklären? Helga Lühning, Autorin der kritischen Ausgabe der *Adelaide*, spricht von einer seltsamen Orthographie des Liedtextes und zum Notentext äußert sie sich, dass die Druckvorlage sicher sorgfältiger gewesen sein mag, „aber sie war offenbar auch hier unvollständig und in einigen Angaben schwer zu lesen, so daß der Stecher Mühe hatte, überhaupt mit den Tönen zu Rande zu kommen und nicht mehr darauf achten konnte, sie auch noch übersichtlich und graphisch geschickt anzuordnen.“ Weiter gibt es einige Diskrepanzen bezüglich Artikulation, Rhythmus usw.⁷³ Es fallen aber auch rein „optische Störungen“ auf – wenn auch nicht in allen Exemplaren gleich.⁷⁴ All das könnte dafür sprechen, dass die Entstehung dieser Erstausgabe nicht sehr einfach verlief, und dass es vermutlich gerade deswegen kein Autograph, zumindest nicht im Sinne einer verbindlichen Vorlage, die „die Unklarheiten vielleicht beseitigen könnte“ gab.⁷⁵ (Oder gab es womöglich von Beethovens Hand eine Liste der zu korrigierenden Fehler, analog seinem die Variationen WoO 40 betreffenden Brief, datiert nach dem 19. Juni 1793,⁷⁶ der aber aus unbekanntem Grund unberücksichtigt blieb?) Helga Lühning ist übrigens der Meinung, die Komposition sei möglicherweise erst kurz vor der Drucklegung in die endgültige Fassung gebracht worden⁷⁷ – genau das dürfte der Fall gewesen sein.

Könnte eben diese ungewöhnlich „schlampige“ Erstausgabe der Grund gewesen sein, warum Beethoven drei Jahre lang mit der Zusendung eines Exemplars an den Widmungsträger Matthisson zögerte? Weitere Details: Kontaktierte Beethoven nach dem Treffen mit Ribini tatsächlich noch den bekannten Lyriker? Höchstwahrscheinlich nicht, wegen Zeitdrucks. Selbst die Formulierung der Widmung Beethovens verrät, dass es davor keine Kontaktaufnahme mit dem Dichter gegeben hatte.⁷⁸ Und: Warum Beethoven diesbezüglich gerade Ribini um seine Meinung zum Text befragte, kann nur den Grund haben, dass Ribinis Literaturaffinität und seine Kenntnisse, speziell was Poesie betrifft, allgemein hochgeschätzt wurden und auch seine Kontakte in diesen Kreisen bekannt waren.

Vollständigkeitshalber sei noch eine marginale Anekdote erwähnt, die erstmals 1845 von Gustav Barth veröffentlicht wurde:⁷⁹ Sein Vater, der Sänger Joseph Barth (1781-1865),⁸⁰ soll Beethoven am Verbrennen der *Adelaide*-Noten gehindert haben. Könnte etwa dieses Histörchen in irgendeinem Zusammenhang mit der Umarbeitung der *Adelaide* stehen? Es gäbe nur einen Haken dabei, das Alter des Sängers: um *Adelaide* zu retten, müsste es bereits

⁷² Thayer (wie Anm. 37), Bd. 1, S. 401: „[...] darf man schließen, dass wir auch bei diesen Trios eine erste und eine spätere, endgültige Fassung anzunehmen haben, nach deren Fertigstellung die frühere verschwand, vielleicht vernichtet wurde.“

⁷³ Helga Lühning: *Adelaide und die Verleger der Beethoven-Zeit*, in: *Augsburger Jahrbuch für Musikwissenschaft* 7(1990), S. 55, 58.

⁷⁴ Diese optischen, beim Druck entstandenen „Störungen“, die eine Form von „Rissen“ haben, kommen fast auf allen Seiten vor, jedoch in einzelnen Exemplaren in verschiedener Intensität: A–Wn Sign. 214 (Hoboken-Sammlung) wie auch MS 46491.

⁷⁵ Lühning, *Adelaide* (wie Anm. 73), S. 58.

⁷⁶ BGA 10.

⁷⁷ Lühning, *Adelaide* (wie Anm. 73), S. 53.

⁷⁸ BGA 47 (Brief an Friedrich von Matthisson, Wien, 4. August 1800).

⁷⁹ *Sonntagsblätter*, 10. August 1845 (Nr. 32). Die Anekdote wurde später z. B. erwähnt in: Thayer (wie Anm. 37), Bd. 2, S. 112; Theodor Frimmel: *Adelaide*, Beethoven Handbuch, Bd. 1, Leipzig 1926, S. 3.

⁸⁰ Andrea Harrandt: *Barth, Familie*, in: *Oesterreichisches Musiklexikon online*,

https://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_B/Barth_Familie.xml (15. November 2018).

vor der Drucklegung im Jahr 1797 geschehen sein, also als der Sänger 16 Jahre alt gewesen war! Wenig wahrscheinlich.

Wien, 1. September 1797, Wien

„Beethoven, mit dem ich heute im Schwan speiste, läßt sich Euer Gnaden empfehlen, u. versichert, durch mich, er habe einige Male aufwarten wollen, aber immer das Quartier verfehlt.“

Diese Formulierung bedeutet, dass Beethoven Anna von Paszthory kannte, die Frage ist nur, seit wann die Bekanntschaft bestand. Sie verließ nämlich Wien am 12. Juni 1794 und zog sich nach Kroatien zurück. Beethovens Absicht sie zu besuchen – und es dann doch nicht getan zu haben – kann sich nur auf Ihren einmonatigen Wiener Aufenthalt im Juni 1797 beziehen.⁸¹ Sie weilte damals zusammen mit ihren Kindern und ihrem Vater, Hofrat Paul von Bakic, in sog. Monatsmietzimmern in dem Bürgerspital-Zinshaus, in dem sie früher eine luxuriöse Wohnung gehabt hatte.⁸² Die Bekanntschaft muss also noch älteren Datums gewesen sein, aus der Zeit vor dem Juni 1794, und anscheinend nur die Frau von Paszthory allein betroffen haben, nicht ihren Mann, der seit 1792 als Gouverneur praktisch dauerhaft in Fiume lebte.

Das Gasthaus *Zum weissen Schwan* ist im Beethoven-Kontext wohl bekannt. Auch Ribini war hier oft Gast, wie in seinen Briefen zu lesen ist, und nutzte es als einen willkommenen Treffpunkt mit seinen Bekannten.

Die Korrespondenz zwischen Ribini und Frau von Paszthory dauerte vermutlich nur bis März 1798. Da Ribini damals wegen einer gesicherten und anscheinend gut dotierten Arbeit für einige Monate Wien verlassen hatte, hatten seine eventuellen Briefe in den Augen der Adressatin wahrscheinlich an Stellenwert eingebüßt und wurden von ihr folglich auch nicht mehr aufgehoben. Aber noch ein gewichtiger Grund wird wohl sein, dass im Mai des Jahres ihr Mann gestorben ist. Jedenfalls selbst die erhalten gebliebenen Briefe Ribinis bereichern unsere bisherigen Kenntnisse; auf der anderen Seite vermehren sie noch die Anzahl der möglichen Auslegungen und Hypothesen, zeigen da und dort auch Widersprüche und werfen neue Fragen auf, die sich bei dem aktuellen Wissensstand (noch) nicht lösen lassen.

Die Akademie in Pressburg 1796

Gleich eingangs anstatt der Frage, welche neue Fakten Ribini in diesem Kontext lieferte, eine Bemerkung dazu, was er nicht anführte: es gibt keine Information über eine Weiterreise von Pressburg nach Pest. Hätte es sie gegeben, hätte er als Ungar höchstwahrscheinlich eine solche Fortsetzung erwähnt. Genauso unangesprochen blieb auch die Frage, ob es eine öffentliche oder eine private Akademie war, bzw. ob sie auf eine Einladung zustande kam, und wenn ja, von wem? Andererseits kann selbst das Auslassen oder der Verzicht auf solche Informationen aussagekräftig sein.

In diesem Kontext lohnt es hier, den oft zitierten Brief Beethovens an Johann Andreas Streicher aus Preßburg vom 19. November 1796 neuerlich zu zitieren:

⁸¹ Ribini an Anna Paszthory, 21. und 27. Juni 1797, Pressburg. HR 536 (67/9).

⁸² Vgl. Anna Schirlbauer, *Paszthory* (wie Anm. 31).

„lieber Streicher!

vorgestern erhielt ich ihr *forte piano*, was wahrlich vortrefflich gerathen ist, jeder andre würde es suchen an sich zu behalten, und ich – lachen sie ja recht, ich müßte lügen, wenn ich ihnen nicht sagte, daß es mir zu gut ist für mich, und warum? – weil es mir die Freiheit benimmt, mir meinen Ton selbst zu schaffen, übrigens, soll sie das nicht abhalten alle ihre *forte-piano* so zu machen, es werden sich auch wohl wenige finden, die ebenfalls solche Grillen haben. am Mittwoch den 23ten dieses Mts. ist meine Akademie, will stein kommen, so soll er mir herzlich willkommen seyn, Nachtlager hat er ganz sicher bey mir. –

was den Verkauf des *forte-pianos* anbelangt, so hatte sich diese Idee schon vor ihnen <gef> bey mir entsponnen, und ich werde auch gewiß trachten, sie auszuführen. – für ihre Gefälligkeit, mir so willfährig zu seyn, danke ich ihnen herzlich lieber St.[reicher], ich wünsche nur in etwa ihre Gefälligkeit erwidern zu können, und daß sie ganz davon, auch ohne daß ich es ihnen hier sage, überzeugt sind, wie sehr ich wünsche, daß die Verdienste ihrer Instrumente auch hier und überall erkannt werden, und wie sehr ich wünsche, daß sie immer mich gern haben mögen, und mich betrachten mögen
als ihren sie liebenden und warmen Freund

Beethoven

Preßburg am 19ten *November anno 96 post christum natum*
viel schönes an ihre Frau, und an Braut und Bräutigam.

A Monsieur Monsieur de Streicher Musicien très renommé a Vienne
abzugeben auf der Landstraße in der rothen Rose.“⁸³

Der Zeitrahmen für diese Akademie wurde an sich mit Bedacht gewählt, es war die Zeit des ungarischen Landtags, der am Sonntag, den 6. November begann (die Sitzungen liefen aber erst ab dem 9. November). Wie sich dann zeigte, war es der kürzeste aller in Pressburg abgehaltenen Landtage überhaupt (wegen des französischen Kriegs und des daraus resultierenden hochaktuellen und „schlanken“ Programms), er dauerte nur fünf Wochen, bis Sonntag den 11. Dezember. Trotzdem erlebte die Stadt, wie üblich, die höchste Konzentration von den wichtigsten, mächtigsten und reichsten Menschen Ungarns, neben denen natürlich auch viele Fremde anwesend waren – teils aus Neugier, teils um ihren Auftraggebern ausführliche Berichte aus erster Hand erstatten zu können. Eine besondere Besucherkategorie bildeten Künstler, die auf der Suche nach Publikum und neuen Kunden waren.

Die Faktenlage: Für den von Beethoven angekündigten Konzerttermin gab es weder ein Aviso in der Pressburger Zeitung noch eine Rezension im Nachhinein. Die Gründe dafür können mannigfaltig sein, worauf ich später noch zurückkomme. Es wurde jedenfalls großer Aufwand getrieben; ein Klavier aus Wien anzuliefern und noch dazu im November, war sicherlich keine leicht zu bewältigende Angelegenheit. Der Transport geschah vermutlich per Schiff.

In der Fachwelt gilt die Meinung, dass Beethoven nur einmal in Pressburg war – im Einklang mit der Aussage seines Freundes Ries: „Beethoven hatte fast nicht gereiset. In seinen jüngeren Jahren, gegen Ende des Jahrhunderts, war er einmal in Presburg und Pesth und einmal in Berlin.“⁸⁴ Zunächst: Wer nahm an dieser Reise teil? Nach Ribinis Worten war Zmeskall die treibende Kraft. An ihn wurde bisher nie gedacht, obwohl eigentlich gerade er, als Absolvent des prominenten Pressburger evangelischen Gymnasiums alle Voraussetzungen hatte, um hier einen sowohl passenden Rahmen zu sichern wie auch für eine wohlgesinnte Aufnahme des jungen Pianisten und Komponisten zu sorgen. Erstens war es ja sein Vaterland, zweitens verbrachte er in dieser Stadt vier Jahre (1774–1778), verfügte bereits über Kontakte

⁸³ BGA 23.

⁸⁴ Wegeler, Ries, *Notizen* (wie Anm. 40), S. 109.

in hiesigen Musikkreisen und Adelsfamilien, schon gar, nachdem er in der k. k. Ungarischen Hofkanzlei in Wien Anstellung bekommen hatte.⁸⁵

Ribini erwähnt drei Personen: Beethoven, Zmeskall und Ignaz Schuppanzigh (1776–1830). Es kann sich also weder um eine solistische Beethoven-Akademie, noch um einen Auftritt mit einem Orchester gehandelt haben. Weder in Beethovens Brief vom 19. November noch in diesem Brief Ribinis ist Fürst Lichnowsky als Teilnehmer an dieser Reise erwähnt, es scheint eher eine reine Musiker-Reise gewesen zu sein. Während allgemein als gesichert gilt, dass der Fürst die Berlin-Reise veranlasste und begleitete, wurde die These über Lichnowskys Teilnahme an dem Pressburg-Konzert nur durch ein indirektes Detail gestützt: ein vor fünfzig Jahren von Zoltán Hrabussay entdeckter⁸⁶ und dann drei Jahrzehnte später von Jürgen May⁸⁷ zitierter „Reisepass“ des Fürsten Lichnowsky.⁸⁸ Ein Reisepass belegt natürlich, dass der Fürst nach Pressburg (oder in die Gegend) fuhr (oder zu fahren beabsichtigte), vielleicht tatsächlich um den Auftritt Beethovens zu erleben – oder aber zum Landtag, oder z. B. um mit den gleichrangigen, in Pressburg gerade weilenden Herrschaften an einer repräsentativen Jagd in den Donau-Auen teilzunehmen. Ein solcher Grund wäre ja gar nicht abwegig, denn das im Lichnowsky-Familienarchiv befindliche Reisedokument wurde ja für ihn, übrigens einen leidenschaftlichen Jäger,⁸⁹ und seinen nicht genannten Begleiter, ebenfalls Jäger („cum uno Venatore“)⁹⁰ ausgestellt. Klar ist etwas anderes: das komplette „Knaben-Quartett“ Lichnowskys, das der Fürst dort stolz hätte präsentieren können, reiste offensichtlich nicht mit.⁹¹

Man könnte nun Spekulationen anstellen, was die Musiker in Pressburg gespielt haben mögen. Vermutlich war es eine damals übliche Kombination von Kammermusik- und

⁸⁵ Näheres Anna Schirlbauer: *Nicolaus Zmeskall – zwischen Musik und Bürokratie, Österreich und Ungarn*, in: *Widmungen bei Haydn und Beethoven. Bericht über den Internationalen musikwiss. Kongress Bonn, 29. September bis 1. Oktober 2011*, hg. von Bernhard R. Appel, Armin Raab (Schriften zur Beethoven-Forschung, Bd. 25), Bonn 2015, S. 246-248.

⁸⁶ Hrabussay schreibt von einem am 21. November 1796 ausgestellten Reisepass. Übersetzung aus dem slowakischen Original: „Es ist mehr als wahrscheinlich, dass Lichnowsky um einen Pass ansuchte, um an Beethovens und vielleicht auch an Schuppanzighs Akademie zugehen zu können. Bei seinen engen Kontakten zu Beethoven hatte er gewiss auch bei der Verwirklichung aktiv Teil genommen und seine Pressburger Verwandten oder Bekannten dafür gewonnen, dass sie Beethoven einen entsprechenden Raum zur Verfügung stellten und seine Akademie besuchten.“ Zoltán Hrabussay: *Poznámky k vystúpeniu Ludwiga van Beethovena v Bratislave v roku 1796*. [Notizen zum Auftritt L. v. Beethovens in Bratislava im Jahr 1796], in: *Československá Beethoveniana*, 4-5, 1967, S. 10.

⁸⁷ May schreibt von einem am 1. November 1796 ausgestellten Reisepass. Ders.: *Beethoven und Prince Karl Lichnowsky*, in: *Beethoven Forum* 3(1994), S. 32. Die oben zitierte frühere Entdeckung und Publizierung Hrabussays (Hrabussay, wie Anm. 86, S. 10f.) ist nicht erwähnt. Die Quellenangabe der beiden Dokumente (im Staatsarchiv Opava, Lichnowsky-Familienarchiv) ist identisch.

⁸⁸ Die Transkription des lateinischen Originals in Hrabussay (wie Anm. 86), S. 11.

⁸⁹ Für diese mündliche Information bedanke ich mich bei Petr Havrlant, der die Ausstellung „Jagdwaffen und Jagd der Fürsten Lichnowsky“ im Schloss Hradec n. Moravici 2017 kuratierte.

⁹⁰ Hrabussay (wie Anm. 86, S. 10) lieferte dazu die folgende Erklärung: hinter diesem Bediensteten soll man einen Jäger und Musiker in einer Person sehen – im Sinne der damals keineswegs raren Praxis, wo das Personal doppelte Funktionen zu verrichten hatte. (Vgl. Otto Biba: *Beobachtungen zur österreichischen Musikszenen des 18. Jahrhunderts*, in: E.T. Hilscher, *Musik in Österreich*, Festschrift, Tutzing 1998, S. 213–216 wie auch Éva H. Balázs: *Berzeviczy Gergely, a reformpolitikus (1763–1795)*, Budapest 1967, S. 246 (Brief vom 11. Januar 1782).

⁹¹ Das von Lichnowsky bezahlte Quartett (auch als „Knabenquartett“ bezeichnet), das auch Beethoven zur Verfügung stand, bestand aus: Ignaz Schuppanzigh, Ludwig Sina (1778–1850), manchmal von Lichnowsky persönlich vertreten, dem Bratschisten Franz Weiss (1778–1830) und Cellisten Nikolaus Kraft (1778–1853). Manchmal spielte den Cellopart Krafts Vater Anton (1752–1820) oder auch Nicolaus Zmeskall. Clemens Hellsberg rückt das Bild dieses Ensembles in ein realistischeres Bild: „Selbstverständlich war die Zeitspanne vom 94 bis 799 von größter Bedeutung für das berühmte Quartett, allerdings nicht aufgrund einer exorbitanten künstlerischen Leistung, sondern als Lehrzeit. Die allwöchentlich Morgenmusiken können als ‚Brutstette‘ des nachmaligen Berufsquartetts bezeichnet werden.“ Ders.: *„Ignaz Schuppanzigh“. Leben und Wirken* (Diss.), Wien 1979, S. 19.

Solonummern und außerdem sicherlich Beethovens Improvisationen. Es sollte ja nicht nur die Qualität des jungen Musikers aus Bonn dem dortigen Publikum im besten Lichte präsentiert werden, es sollten auch durch den Klang des modernen Instruments neue Kunden für den Instrumentenbauer gewonnen werden. Nur nebenbei: bei Klavierkäufen fungierte nicht selten ausgerechnet Nicolaus Zmeskall – als Berater oder Vermittler.⁹² Ob die Organisation der Akademie Zmeskall alleine oder gemeinsam mit Schuppanzigh zu verantworten hatte, wissen wir nicht. Schließlich erwies sich auch der Geiger nur etwas später als erfolgreicher Organisator seiner eigenen Konzerte.

Ignaz Schuppanzigh (1776⁹³–1830) war ein ausgezeichnete Geiger, vor allem Quartettspieler. Außerdem war er leiblichen Genüssen nicht abhold, hatte einen starken Appetit und war auch dem Alkohol nicht ganz abgeneigt, wie Zeitgenossen berichteten und eine Karikatur aus dem Jahr 1810 verrät, und so dürfte er schon bald als stadtbekanntes Musikerfigur in Wien gegolten haben.⁹⁴ Bereits 1803 war der eher kleine Schuppanzigh ein beliebter Mann mit dickem Bauch;⁹⁵ der Anfang dieser Lebensführung dürfte sich eben schon in seinen jungen Jahren gezeigt haben. Darauf zielt also Zmeskalls Verhalten, wie Ribini schreibt, als er den Kollegen offenbar zur Mäßigung zwingen wollte.

Wurde Beethoven von Graf Keglevich nach Pressburg eingeladen, wie öfter behauptet wurde? Anhand des Briefs Ribinis kann er als Gastgeber ausgeschieden werden. Da Beethoven dessen Tochter erst in Pressburg kennenlernte, wie Ribini schreibt, wäre es nicht nachvollziehbar, dass Beethoven auf Einladung des Vaters nach Pressburg gekommen wäre, der ihn sogar, den genialen, aber noch am Anfang der Karriere stehenden Musiker bei sich unterbringen hätte sollen, notabene während des Landtages.⁹⁶ Aber Beethoven (und vermutlich auch die anderen Mitreisenden) wird wohl dann bei den Keglevichs andere Möglichkeit, bzw. Möglichkeiten bekommen haben, seine (ihre) hohe Kunst zu präsentieren – im Beisein honoriger Gäste, an denen es ja zur Zeit des Landtages wirklich nicht mangelte (z. B. allein aus sämtlichen Keglevich-Familienlinien waren fast alle Männer auf dem Landtag anwesend).⁹⁷ In diese Richtung deutet schon ein Satz Ribinis hin: „Wenn er [Beethoven] sich selbst wollte hören, ohne zu spielen, so bath er diese junge Künstlerin sich ans Klavier zu sezen.“ Eine solche Situation kann nur aus mehreren Zusammenkünften erwachsen. Und dass Beethoven, und mit ihm Zmeskall und vielleicht auch die anderen zwei Musiker, ihren längeren Aufenthalt in der Stadt zu nutzen wussten, ist anzunehmen – genauso, dass Beethoven sich seine Meinung über Babettes Spiel nur aufgrund eines solchen Anlasses bilden konnte, wo die 16-jährige (tatsächlich 17-jährige) vor dem jungen Meister spielte.

⁹² „Zmeskall war immer wieder behilflich, Instrumente der auch von Beethoven hochgeschätzten Klavierbauer Anton Walter oder Nannette Streicher zu besorgen,“ fasst Michael Ladenburger zusammen in seinem Aufsatz *Einige Bemerkungen zu den persönlichen Beziehungen von Nicolaus Zmeskall und Ludwig van Beethoven*. Unpubliziertes Referat bei der Haydn-Zmeskall-Konferenz in Dolný Kubín, Slowakei, November 2009.

⁹³ Der korrigierte Geburtstag „20. Juli 1776“ s. <http://michaelorenz.blogspot.com/2012/08/four-more-months-for-ignaz-schuppanzigh.html> (1. August 2018.)

⁹⁴ Schönfeld, *Jahrbuch* (wie Anm. 52), S. 55, Fußnote 15; Hermann Ullrich: *Ignaz Schuppanzigh. Beethovens Freund und Geiger*. Eine Studie (Maschinenschrift), 1973/74, S. 11. Die Karikatur befindet sich in den Sammlungen der Gesellschaft der Musikfreunde Wien.

⁹⁵ „Suppanzigh war ein kleiner, sehr wohnbeliebter Mann, immer lustig und sehr für die materiellen Genüssen. Beethovens ‚Falstaffler‘“. Erinnerung von Karl Holz, in Friedrich Kerst, *Die Erinnerungen an Beethoven*, Stuttgart 1925, Bd. 2, S. 186.

⁹⁶ Die Behauptung, Beethoven sei als Keglevichs Gast in Pressburg gewesen, wurde übrigens schon vor einem halben Jahrhundert von der tschechischen Musikhistorikerin Marie Tarantová (1894–1987) in zwei (leider nur in tschechisch erschienenen) Publikationen widerlegt: Dies.: *Hrál Beethoven v Bratislavě?* [Spielte Beethoven in Pressburg?], *Hudební věda* [Musikwissenschaft] 2(1965), Nr. 1, 301–309; *Ludwig van Beethoven a Heinrich Klein*, in: *Československá Beethoveniana* [Tschechoslowakische Beethoveniana], 1967, Nr. 2–3, S. 32–64.

⁹⁷ *Diarium oder Journale des Landtags. Acten, (1796) in das deutsche übertragen von Johann von Vogt* (MS), A-Wn, HAN 12940 (s. dort die einleitenden Namenslisten).

Wo logierten die Musiker? Wahrscheinlich waren sie alle in einem der damaligen Gasthöfe untergebracht, die einem Fremden in Pressburg zur Auswahl standen⁹⁸ und die Zmeskall von seinen Privat- wie auch Dienstreisen wohl bekannt gewesen sein mussten. Für ihn als Ortskundigen wäre es ja auch keine große Mühe gewesen, selbst in der sehr frequentierten Zeit ein Quartier zu sichern, eventuell auch eine Wohnung zu mieten. Wie auch immer Beethovens Worte in seinem Brief zu verstehen sind, [Matthäus Andreas] Stein könne bei ihm „Nachtlager“ haben, d.h. von Wien anreisen, Eines ist sicher: nämlich, dass Beethoven und Zmeskall in Pressburg gemeinsam in einem Zimmer wohnten. (Kann das etwa ein Hinweis darauf sein, dass es eine gemietete Wohnung war?)

Verwunderlich ist es nicht, wenn sich Zmeskall für alle verantwortlich fühlte, schließlich sollte man den Alterunterschied zwischen den Männern nicht unterschätzen: Zmeskall war damals 37 Jahre alt, Beethoven 26 und Schuppanzigh 20. So gesehen sind die Maßregelungen des um jeden Preis korrekten Zmeskalls, der sich in dieser Position als eine Art von „Mentor“ fühlte, genauso wenig überraschend wie die Opposition Beethovens und vielleicht eine ebensolche Schuppanzigs.

Im Übrigen lässt die Tatsache, dass das Klavier von Wien nach Pressburg transportiert wurde, die Vermutung zu, dass es in einer öffentlichen Akademie verwendet werden sollte, wo sich der Künstler selbst um ein Instrument kümmern musste, und nicht um einen Auftritt in einem Privatzirkel. Kein adeliger Gastgeber hätte sich wohl gern in eine Situation begeben, wo er zugeben hätte müssen, dass er selbst kein passendes Instrument besaß und auf einen Gefallen eines Wiener Instrumentenbauers angewiesen war.

Welcher Saal stand für eine öffentliche Akademie zur Verfügung? Aus der Pressburger Zeitung dieser Zeit erfährt man, dass musikalische Veranstaltungen im Prinzip im Stadttheater, im Redoutensaal und im fürstlich-Pálffyschen Saal stattfanden (im Rathaussaal gab es keine Musikproduktionen). Das 1776 von Georg Graf Csaky mit Unterstützung des Adels erbaute und verpachtete Theater war vor allem Theatervorführungen und großbesetzten Musikproduktionen vorbehalten (während des Landtags waren es zum Beispiel Abende in Anwesenheit der Majestäten). Im Jahre 1793 ließ der Sohn des Begründers Graf Johann Ludwig Csaky hinter der Bühne einen weiteren Saal erbauen, den sog. Redoutensaal, der ebenfalls vom jeweiligen Theaterpächter genutzt wurde,⁹⁹ und wo primär Bälle und Feste gefeiert wurden. „Der an das Theater anstoßende, sehr geräumige und niedlich dekorierte Redoutensaal, ist ringsherum mit einer Galerie für die Zuschauer und das Orchester versehen.“¹⁰⁰ Alle Standorte konnten gemietet werden, dennoch scheint für Musikakademien in allgemeinem der Pálffy-Saal am meisten verwendet worden zu sein.

Dieser Pálffysche Gartensaal, von dem bisher keine Bilddarstellung gefunden wurde, befand sich in der im 17. Jahrhundert erbauten Garten-Residenz der Grafen Pálffy (auch Pálffyscher Hof genannt). Das außerhalb der einstigen Stadtmauer befindliche Areal erstreckte sich auf dem von der Burg abfallenden, terrassierten Gelände, und reichte bis zu dem tiefer

⁹⁸ Es waren: Gasthof zum Wilden Mann, zum Goldenen Adler, Schwarzen Adler, Grüner Baum, Goldene Gans, um nur die qualitativsten zu nennen. Anton Špiez: *Bratislava v 18.storočí* [Bratislava im 18.Jh.], Bratislava 1987, S. 98, 198.

⁹⁹ *Österreichische Blätter für Literatur, Kunst, Geschichte, Geographie*, 18. November 1847 (Nr. 276), sine num.

¹⁰⁰ Paul von Ballus: *Presburg und seine Umgebungen*, Bratislava 1823, S. 231. Derselbe Autor in der späteren und umgearbeiteten Ausgabe aus dem Jahr 1865, S. 114: „Die städtische Redute ist ein grosser, hübsch ausgestatteter Saal, welcher mit dem Theater in einem Gebäude sich befindet, und mit einer Gallerie versehen ist. Eine Nebenstiege verbindet den Saal mit den Lokalitäten zu ebener Erde, wo Kaffeehaus und Speisezimmer angebracht sind. Zur Faschingszeit findet hier jeden Sonntag ein Maskenball statt; der Saal wird übrigens auch zu anderen Bällen und zu Concerten benützt.“

liegenden Kapuzinerkloster. In dessen Nähe befand sich der hintere Garteneingang, durch den man zum Gartensaal gelangte. „Der Garten ist auch mit einem Theatergebäude versehen, welches ehemals zu verschiedenen Unterhaltungen diente,“ hieß es Ende des 18. Jahrhunderts.¹⁰¹ Damals hatte der Garten noch den Charakter eines französischen Barockgartens mit Terrassen und Bosquets.¹⁰² Eine Beschreibung des Saals gibt es zwar erst aus dem Jahr 1832, doch an der Tatsache selbst ändert sich dadurch nichts: „Er ist um vieles kleiner als der Redoutensaal, aber ebenfalls reinlich und nett verziert, und mit einer Gallerie, nebst den erforderlichen Kredenz-, Tafel- und Rauchzimmern, versehen.“ Der Saal diente für Konzerte und Bälle in der Faschingszeit, und wurde von den Grafen Pálffy jeweils verpachtet.¹⁰³ Dass er während des Landtags recht gut frequentiert war, zeigt das folgende Beispiel: Schon davor erschien in der Zeitung ein „Publikandum“, das nicht nur Hasardspiele in Lokalen untersagt und jegliche Übertretung auf das schärfste sanktioniert werde, sondern auch die Taxen für Fahrten mit Stadt-Lohnkutschern und Fiaker reguliert werden, darunter die konkrete Destination „Pálffy-Hof“ (mit 20 Kreuzern).¹⁰⁴

Für die Akademie Beethovens stellte sich die Situation etwas komplizierter dar, denn alle genannten Standorte blieben verständlicherweise primär der Abhaltung der Landtags-sitzungen vorbehalten. Während die Sitzungen der Magnatentafel (Oberkammer) ausschließlich im noblen Palais des Fürst Primas‘ im Stadtkern abgehalten wurden, waren die Sitzungen der Ständetafel (Unterkammer) im Redoutensaal und ihre Zirkel arbeiteten im Pálffyschen Gartensaal – tagsüber, aber auch abends. Die gemeinsamen Sitzungen der beiden Kammern fanden im Primatialpalais statt.¹⁰⁵ Beides unterlag dem momentanen Bedarf und konnte anscheinend operativ gestaltet werden, wie man aus dem *Diarium* des Landtags herauslesen kann;¹⁰⁶ am Anfang waren weder die Dauer noch der genau Plan der Sitzungstage mit ihrem Programm festgelegt gewesen. Dazu kommt noch, dass dazwischen sowohl im Stadttheater wie auch im Redoutensaal offizielle „Vergnügungen“ für die Teilnehmer des Landtags, öfter unter der Anwesenheit ihrer königlichen Hoheit, veranstaltet wurden. Somit waren die Möglichkeiten für eine nicht-Landtagsveranstaltung äußerst begrenzt, eigentlich blieben nur da und dort ein paar Tage frei für eventuelle künstlerische Veranstaltungen.

Taktisch günstig wären für die Akademie Beethovens natürlich sitzungsfreie Tage gewesen, wo er das von ihm angestrebte Publikum, den Adel und hohen Adel hätte ungehindert erreichen können. So hatte es übrigens der 18-jährige Johannes Hummel getan: sein Konzert am 18. November¹⁰⁷ fand inmitten einer tagungsfreien Periode (15.-21. November) statt, als lediglich kleine Arbeitsgruppen (Zirkel) von Deputierten unregelmäßig und offensichtlich auch ganz informell zusammenkamen. Ähnlich war es auch im Fall der Aufführung der speziell für diesen Anlass von Musikdirektor Franz Tost komponierten patriotischen

¹⁰¹ Johann Matthias Korabinsky: *Geographisch-historisches und Podukten-Lexikon*, Pressburg 1786, S. 565, wo noch diese Sätze stehen: „Auf dem Schlossberge ist der sogenannte Palfyhof mit einer Kapelle u. einem angenehmen Garten, dessen Ausgang in die Schluttergasse führet. Es diente das Gebäude vor Zeiten Sr. Majestät dem Kaiser Franz als damahligen ungarischen Stadthalter zu einer Wohnung, wo zugleich der Stadthaltereyrath zu den Sitzungen zusammen zu kommen pflegte.“ Der Gartensaal entstand vermutlich durch Umbau der einstigen Reitschule. Mündliche Mitteilung von Štefan Holčík; s. auch Petr Fidler: *Architektúra seicenta* [Architektur des seicento], Bratislava 2015, S. 103.

¹⁰² Später wurde der Garten in Form eines englischen Gartens umgestaltet, wie Ballus 1823 berichtete (Ballus, *Pressburg*, wie Anm. 100, S. 233), bis es zu der Situation kam, dass „der ehemalige fürstl. Palfy'sche Garten verödet wurde und in mehrere Parzellen verpachtet“, wie es später hieß. Ballus, *Pressburg 1865* (wie Anm. 100, S. 115).

¹⁰³ Ballus, *Pressburg 1823* (wie Anm. 100), S. 232.

¹⁰⁴ *Pressburger Zeitung*, 4. November 1796, S. 1135.

¹⁰⁵ „Seit dem vorigen Landtag zu Congressen bestimmter Palast.“ So wurde dieser Standort umgeschrieben. Vogt, *Diarium* (wie Anm. 97), pag. 39.

¹⁰⁶ Ebenda. Ausserdem wurden auch Berichte in der *Pressburger Zeitung* jener Tage herangezogen.

¹⁰⁷ *Pressburger Zeitung*, 15. November 1796, S. 1164.

Kantate im Redoutensaal am 17. November.¹⁰⁸ Der von Beethoven angekündigte Termin (23. November) war hingegen nicht günstig: vom 22. bis 25. November waren hintereinander deklarierte Sitzungstage vorgesehen (im Redoutensaal und im Primatialpalais) wie auch Arbeit in Zirkeln, und außerdem begann an dem betreffenden 23. November sogar noch um 5 Uhr nachmittags eine zusätzliche „gemischte“ Sitzung der beiden Kammern, der Stände- und Magnatentafel. (Was die Sache noch schwieriger machte, war, dass die Verständigung zwischen den einzelnen Tafeln nur mittels der eigens dafür gewählten, hin und her pendelnden Deputationen verlief. Ein umständliches, zeitraubendes Procedere.) Und am 22. und 23. stand ein „harter Brocken“ auf der Tagesordnung: der ungarische Beitrag zum Krieg mit Frankreich – die Anzahl der Rekruten, der Pferde, der Ochsen usw. Die *Insurrektion* und Parolen wie „unser Blut“, „Opfer“, „Vaterland“ hatten da Hochkonjunktur, zusammen mit der Vorbereitung eines äußerst zeremoniell gehaltenen Dankbriefs an den Erzherzog Karl für seinen erfolgreichen militärischen Einsatz. Jedenfalls ein konzentrierter Patriotismus.¹⁰⁹

Das alles hätte für Beethoven bedeutet, auf viele hohe Herrschaften, deretwegen eigentlich die ganze Expedition nach Pressburg stattgefunden hatte, zu verzichten. Zu dem Zeitpunkt, als er an Streicher am 19. November schrieb, konnte man das natürlich noch nicht wissen. Hat er dann unter diesen Umständen darauf bestanden, die Akademie wie von ihm ursprünglich angekündigt, wirklich zu veranstalten? Oder hatte er nicht lieber die Lösung gewählt, sie zu verschieben?

An dieser Stelle sei eine zwar bereits publizierte, doch bisher nicht viel beachtete Annonce in der Pressburger Zeitung vom 20. November des Jahres angeführt:

„Musikalische Nachricht. Unterzeichnete Virtuosen von Wien werden die Ehre haben kommenden Donnerstag den 24. November in dem hochgräflichen Palffy-Saal eine Akademie zu geben, allwo sie sich dem hohen Adel und einem verehrungswürdigsten Publikum bestens anzuempfehlen suchen werden.

Schuppanzigh

Menzel

k. k. Hofkammer-Musici“¹¹⁰

Am Folgetag der von Beethoven im Voraus angekündigten Akademie fand also ein weiteres Konzert statt, mit dem hier erwähnten Zeno Menzel, haben wir nun in Pressburg zu gleicher Zeit gleich vier Musiker aus Wien. Das wird wohl kein Zufall sein, denn dadurch kam eigentlich eine Klavierquartett-Besetzung zustande.¹¹¹ Der zitierte Text ist übrigens nicht ganz präzise: eine Anstellung mit der Bezeichnung „k. k. Hofkammer-Musici“ gab es nicht, die *Hofkammer* (=die höchste ungarische Finanzbehörde) unterhielt ja auch kein Musikensemble; offensichtlich verleitete die in Pressburg lange Zeit existierende königl. ungarische Hof-

¹⁰⁸ Am 17. November 1796 wurde „*Aufruf auf Ungarns edle Söhne*“, Kantate von Franz Tost, Text von Simon Peter Weber, im Redoutensaal aufgeführt (*Pressburger Zeitung*, 19. November und 9. Dezember 1796 wie auch 11. Oktober 1796).

¹⁰⁹ Vogt, *Diarium*, (wie Anm. 97), pag. 86–115.

¹¹⁰ *Pressburger Zeitung*, 22. November 1796, S. 1188. Die früheren Erwähnungen des Textes sind in einigen noch in der stalinistischen Ära erschienenen Arbeiten zu finden, die jedoch international keine große Beachtung gefunden haben dürften. Zum Beispiel Ervin Major: *Beethoven Magyarországhí útjai (2): A pozsonyi hangverseny* [Das Konzert in Pressburg], in: *Új zenei szemles*, 3(1952), Heft 4, S. 5; Zdenka Bokesová: *Beethovenov vzťah k Bratislave* [Beethovens Beziehung zu Bratislava], in: *Slovenská hudba* 5(1961), 12, S. 534; Hrabussay, *Poznámky* (wie Anm. 86), s. 9.

¹¹¹ Das wäre keine große Seltenheit, denn einige Monate zuvor, bei einem Prager Konzert Beethovens (11. März 1796), wurde ja die Quartettversion (für Klavier, Violine, Viola und Cello) des Quintetts op.16 Beethovens gespielt. Vgl. Albrecht, *Letters* (wie Anm. 41), Bd. 1, S. 44.

kammer den Redaktionsschreiber, bzw. Setzer zu dieser Art von Verwechslung. Der aus der Mozart-Biographie bekannte Franz Zeno Menzl (Menzel, Mentzel), (1757-1823) war von 1787 an Violinist der k. k. Hofmusikkapelle¹¹² und Schuppanzigh spielte zu der Zeit entweder Violine oder (immer noch) Bratsche,¹¹³ war jedoch nicht Mitglied der Hofmusikkapelle. Soweit die „Großzügigkeit“ der Annonce. Sie wäre übrigens die erste belegte öffentliche Mitwirkung Schuppanzighs, denn bis da galt als das erste dokumentierte Datum der 6. April 1797.

Den damaligen Usancen nach ist es praktisch ausgeschlossen, dass das Konzert am 24. November nur von diesen zwei Musikern bestritten worden wäre, wie es im Text der Annonce steht. Bisher wurde davon ausgegangen, daß Beethoven am 23. November spielte und am 24. Schuppanzigh mit Menzel – falls nun diesem anderen Konzert überhaupt Aufmerksamkeit geschenkt worden war – und dass die beiden Aktionen keineswegs zusammenhingen.¹¹⁴ Anhand der Informationen von Ribini kann man davon ausgehen, dass Schuppanzighs Name das Bindeglied zwischen den beiden Konzertdaten bildet. Der Termin des 24. November wäre an sich viel günstiger gewesen: im Unterschied zu dem Vortag war die Landtagssitzung an dem Tag von kurzer Dauer, es gab nur einen einzigen Programmpunkt: die Angelegenheit mit dem Dankbrief an den Erzherzog abzuschließen, zu unterzeichnen.¹¹⁵ Unter diesen Umständen kann man sich schwer vorstellen, dass Beethoven tatsächlich am 23. November gespielt hätte und dass Tags darauf Schuppanzigh (wohl mit einer Presseankündigung, zusammen mit Zeno Menzel) einen weiteren Auftritt gehabt hätte.

Dank Ribinis Informationen gewinnt das Konzert am 24. November überhaupt an Wichtigkeit, es erscheint in neuem Licht, und für das Beethoven-Konzert bietet sich dadurch eine spekulative, doch plausible Erklärung aller zum Teil widersprüchlichen Informationen: dass es nämlich nur eine Akademie, am 24. November, gab. Das Gedankenspiel: Beethoven reiste insgesamt mit weiteren drei Musikern in Pressburg an. Streicher schickte (höchstwahrscheinlich mit einem Schiff) rechtzeitig ein Klavier dorthin, wofür ihm Beethoven in seinem Brief vom 19. November dankt. Im Übrigen, wenn Beethoven in seinem Brief vom 19. November Streicher erst von Pressburg aus berichten musste, dass seine Akademie am 23. November stattfindet, heisst es, dass er vor seiner Abreise in Wien den Termin selbst nicht gekannt haben kann, dass bis dahin der Termin nicht festgelegt gewesen war. Für eine Akademie war zwar eine verbindliche, glaubwürdige Zusage erteilt worden – deswegen reisten ja auch die Musiker an –, jedoch der konkrete Termin sollte erst an den Verlauf der Landtagsaktivitäten und den aktuellen Raumbedarf operativ anpassen werden. Am 19. November, als der junge Bonner sein Schreiben unterzeichnete, wurde zwar der Termin 23. November in Aussicht gestellt, aber bereits am nächsten Tag sah die Situation schon anders aus – wie wir vorhin gesehen haben. Ein Detail am Rande: die Bezeichnung „meine Akademie“ in Beethovens Brief müsste nicht unbedingt wörtlich genommen werden – ähnlich wird ja auch die Redewendung „mein Haus“ verwendet, um auszudrücken „das Haus, in dem ich wohne“.

¹¹² Rudolph Angermüller: *Die Mitglieder der k. k. Hofmusikkapelle und die Hofmusizi des Jahres 1791*, in: *Mitteilungen der Internationalen Stiftung Mozarteum*, 47(1998), S. 57. Im Jahre 1796 schrieb man über Menzl, er sei „ein geschickter Konzertgeiger, welcher auch Lektionen giebt. Er hat schon einige Reisen gemacht.“ Schönfeld, *Jahrbuch* (wie Anm. 52), S. 42. Als 2. Violinist scheint er auf im *Adreß- und Kundschaftsbuch*, Wien 1797, S. 265.

¹¹³ Schönfeld, *Jahrbuch* (wie Anm. 52), S. 55f.: „Sein eigentliches Instrument ist die Bratsche, welche er ganz ausgezeichnet gut spielt. Indessen scheint er seit einiger Zeit der Violine den Vorzug zu geben, welche er sowohl im Konzerte als auch im Quartette mit Gefühl, Anmuth und wahrer Kunst spielt.“ Und außerdem dirigiert er gern auch eine „ganze Musik“.

¹¹⁴ Vor über 60 Jahren versuchte Major einen Zusammenhang herzustellen: „Am 24. November, einen Tag nach Beethovens Konzert, traten vor dem Pressburger Musikpublikum Ignaz Schuppanzigh und Zeno Menzel, zwei hervorragende Wiener Geiger; es ist sehr wahrscheinlich, dass in diesem Konzert auch Beethoven mitwirkte.“ Major, *Hangverseny* (wie Anm. 110), S. 5.

¹¹⁵ Vogt, *Diarium* (wie Anm. 97), pag. 114f.

Noch ein Nachsatz zu dieser Hypothese: In dieser konkreten Akademie wirkten auch andere Musiker mit, wie es eben auch sonst üblich war: Zmeskall (Violoncello), Schuppanzigh und Menzel (Violine, Bratsche). Und das ursprünglich für den 23. November geplante Konzert wurde kurzfristig um einen Tag verschoben. Für diesen neuen Termin erschien dann auch jenes Konzert-Aviso in der Pressburger Zeitung drei Tage vor der Aktion – den Möglichkeiten entsprechend, denn die Zeitung erschien jeweils Dienstag und Freitag, d.h. am 18., 22. und 25. November. Warum waren nicht alle vier Musiker genannt? Dass darin nur zwei Namen, Schuppanzigh und Menzel, figurierten, ist weder ein Gegenargument noch ein Fehler. *Hofmusici* waren einfach ein stärkerer Publikumsmagnet als ein – bei aller Ehrfurcht und aller Wertschätzung dem Genie gegenüber – junger Beethoven. Im Vergleich zu dem bejubelten, den Heimat-Bonus eines gebürtigen Pressburgers genießenden Hummel in seinem Konzert am 18. November schien Beethoven damals noch kein „Zugpferd“ für das Publikum gewesen sein. Auf der einen Seite Hummel, der in der Pressburger Zeitung nur ein paar Tage zuvor als gefeierter, von vielen europäischen Podien erprobter Virtuos, Komponist und Mozart-Schüler vorangekündigt wurde,¹¹⁶ auf der anderen Seite der um 8 Jahre ältere Beethoven, der zwar schon einige Kompositionen im Druck aufweisen, dennoch sich nur mit einem einzigen bis dahin rezensierten öffentlichen Konzert (in Wien) rühmen konnte. In der Literatur, in dem gerade erschienenen Schönfeld'schen Jahrbuch, waren beide Musiker unterschiedslos als „Genies“ bezeichnet.¹¹⁷ In Pressburg konnte man sich offensichtlich mit Beethovens Namen noch keine großen Publikumsströme erwarten, und dass die Pressburger Zeitung keine Notiz von Beethoven nahm, erklärte der Slowake Zoltán Hrabussay mit dem Hummel gegenüber herrschenden Lokalpatriotismus.¹¹⁸

Nicht ganz von der Hand zu weisen ist auch, dass der wenig später sehr erfolgreiche Konzertveranstalter Schuppanzigh sich schon damals eher in der Rolle eines Unternehmers und Veranstalters gefühlt haben und seinen Namen stellvertretend auch für alle anderen Mitwirkenden in den Text setzen lassen könnte. Schließlich finden wir Spuren einer ähnlichen Vorgangsweise von ihm, sogar in derselben Zeit.¹¹⁹

Natürlich besteht immer noch die Möglichkeit, dass alle hier genannten Mitwirkenden nämlich die Akademie nicht in einem öffentlichen Raum, sondern in einem Adelspalais absolvierten. Außer meinem bereits angesprochenen Einwand punkto *geliehenes Klavier* ist aber weiter zu bedenken, dass Paläste in Pressburg meistens nicht über die räumlichen Verhältnisse der Wiener oder auch Prager Paläste verfügten. Und noch eine Anmerkung: rein theoretisch wäre es auch möglich, dass zum Beispiel der ungarisch-siebenbürgische Kanzler

¹¹⁶ *Pressburger Zeitung*, 15. November 1796, S. 1164. Das Konzert war „unter Anführung des Herrn Horwat“.

¹¹⁷ Schönfeld, *Jahrbuch* (wie Anm. 52), S. 7f. („Beethoven“) und 10 („Hummel“).

¹¹⁸ Zoltán Hrabussay: *Beethoven und Hummel*, in: *Bericht über den Internationalen Beethoven-Kongress 1970 Berlin* [Ost], Berlin 1971, S. 60.

¹¹⁹ Offenbar noch während seines November-Aufenthaltes in Pressburg sorgte Schuppanzigh für die Werbung einer musikalischen, noch nie dagewesenen Großproduktion in Wien, an der er teilnehmen sollte: „Am ersten kommenden Weihnachtsfeiertage wird in der k. k. Reitschule eine grosse musikalische Akademie von den Herren Supanschek [sic!] und Schrämbel, zum Besten des Fondes der Wiener-Freywilligen, gegeben werden, desgleichen in der Kaiserstadt noch nicht gehört worden seyn soll“. (*Pressburger Zeitung*, 29. November 1796.) War etwa eine der Aufführungen der patriotischen Kantate „*Retter in Gefahr*“ von Franz Xaver Süßmayers gemeint, die (nach einigen vorangegangenen Reprisen) auch am 22., 23. und 25. Dezember 1796 stattfanden? Allerdings die zuerst zwei genannten waren zugunsten des Corps der Wiener Freiwillingen, die dritte zugunsten des Fonds der Theater-Armen-Casse und keine von ihnen war in der Winterreitschule, sondern im Redoutensaal. Die Mitwirkenden waren fast vollständig Mitglieder der beiden Hoftheater. (*Wiener Zeitung* 14., 21., 24. und 31. Dezember 1796.) Man kann also auch in diesem Fall fragen: Wieso waren in dem Pressburger Aviso nur Schuppanzigh und Schrämbel unterzeichnet?

Zu Carl Joseph Schramm (Schramb), (1755–1816): Violinist im Orchester des Kärntnertheaters, später des Nationaltheaters (1796 Aufnahme in die k. k. Hofkapelle), in: Anton Stadler: *Wirken und Lebensumfeld des Mozart-Klarinetisten von Harald Strelbel* (Anhang – sine num.).

Carl Graf Pálffy (ab 1807 Fürst), übrigens Zmeskalls Vorgesetzter und auch Gespan des Komitats Pressburg, in die Akademie involviert war. Auch wenn es gilt, dass die Stadtpaläste nicht automatisch von ihren Besitzern selbst bewohnt waren, kann man in Hinblick auf Pálffys Funktionen erwarten, dass er neben Wien auch in Pressburg zeitweise lebte und in das dortige Leben eingebunden war. Schließlich kommt ja sein Name konkret im Zusammenhang mit dem sog. Pálffyschen Senioratshaus in Pressburg (Laurinská 12) und sogar eben mit der Pálffyschen Gartenresidenz und dem ominösen Gartensaal vor.¹²⁰

Nun richten wir den Blick noch einmal auf den Brief Beethovens vom 19. November. Ganz anders wird der Text von Andreas Rücker verstanden, er lässt nämlich das Konzert am 23. November gar nicht in Pressburg, sondern in Wien stattfinden!¹²¹ Vollständigkeitshalber seien hier auch noch einige umstrittene Behauptungen rund um den Pressburger Aufenthalt Beethovens erwähnt: so wurde z. B. der bekannte Pressburger Musiker, Komponist und Pädagoge Heinrich Klein (1756–1832), den bereits Theodor Frimmel als einen Bekannten Beethovens nannte, ebenfalls für Beethovens Gastgeber gehalten.¹²² Ein Musiklehrer, der Klein war, hätte jedoch kaum eine einigermaßen niveauvolle Unterkunft für mehrere Personen anbieten können. Im Übrigen vertrat Frimmel die Meinung, daß es gerade Hummel gewesen sei, der Beethoven mit diesem Pressburger Musiker und Musikpädagogen bekannt machte.

Eine in der Slowakei nach wie vor ziemlich verbreitete Meinung ist, Beethoven hätte mehrmals Bratislava besucht.¹²³ Soweit es mir möglich war sie zurückzuverfolgen, liegt dieser Fama offensichtlich ein „großzügig“ übersetztes Verbum „besuchen“ in einem deutschen Text des geachteten Pressburger Stadtarchivars und Musikers Johann Batka Jun. (1845–1917) zugrunde: “[Heinrich Klein] war der tonangebende Musiker Pressburgs in dieser Zeit. Beethoven hat ihn hier besucht.“¹²⁴

¹²⁰ S. Daniel Hupko, Viera Obuchová: *Pálffyovský seniorátny dom a palác Štefana Pálffyho v Bratislave* [Pálffysches Seniorathaus und Stephan Pálffys Palais in Pressburg], in: *Zborník Múzea mesta Bratislavy*, Bratislava 2012, S. 88f. Über das Schicksal dieser Gartenresidenz im 18. und frühen 19. Jh. gibt es keine Belege, nur Vermutungen, wobei die genannten Verfasser von Carl Graf Pálffy als dem vermeintlichen Besitzer/Bewohner sprechen. Die genealogische Abfolge Pálffys ist folgend: der Erbauer um die Hälfte des 17. Jhs. Palatin Paul (1592–1653) – Nikolaus (1657–1732) – Leopold (1681–1720) – Nikolaus (1710–1773) und schließlich Karl. (nenelahttp://genealogy.euweb.cz/hung/palffy2.html; 7. August 2018) Im Jahre 1870 verkauften Pálffys die mittlerweile nicht mehr von ihnen bewohnte Residenz auf dem Abhang des Schloßbergs an das Magistrat.

¹²¹ Andreas Rücker: *Beethovens Klaviersatz – Technik und Stilistik*, Teil 1, Frankfurt a. M., Berlin 2002, S. III, 59: „Aus Preßburg ist, mit Datum vom 19. November 1796, ein Beethoven-Brief am Johann Andreas Streicher überliefert, in dem er sich für ein ihm geschenktes [?] Klavier bedankt und eine Wiener [?] Akademie am 23. November erwähnt.“ Der Autor entwickelt seine Hypothese fort in dem Sinne, dass Beethoven seinen Pressburger Aufenthalt (mit mehreren Auftritten) abgebrochen hätte, damit er in Wien in der Akademie der Vettern Romberg spielen konnte. (Ebenda, S. III, 60).

¹²² Theodor Frimmel: *Beethoven-Studien*, Bd. 2, Leipzig-München 1906, S. 33f zitiert einen Brief des Johann Batka aus Pressburg: „Was den hiesigen Besuch Beethovens betrifft, so ist die Kunde davon in meiner Kindheit [...] zu mir gedrungen. Ein alter Kontrabassist, Sebastiani, der unter Beethoven einstmals in Wien die C-moll-Symphonie gespielt hat und dann hierher an das Pressburger Theaterorchester gekommen ist, hat von diesem Besuche Beethovens erzählt.“ Also eine Kette: von Klein über Sebastiani, über Johann Batka Senior (1795–1874), seinen gleichnamigen Sohn Pressburger Stadtarchivarius bis zu Frimmel. Bloß: Batka schrieb nirgends von einer Unterkunft Beethovens bei dem Professor Klein. Wer diesen falschen Rückschluss in Umlauf setzte, ist nicht eruierbar.

¹²³ Anton Klodner: *Beethoven a Slovensko* [B. und die Slowakei], in: *Slovenská hudba* 4 (1960), Nr. 12, S. 594; Marianne de Czeke: *Séjour de Beethoven en Hongrie*, in: *Neues Beethoven-Jahrbuch* 6 (1935), S. 53f. u.a.

¹²⁴ [Johann Batka]: *Culturgeschichtliches aus Pressburg*, in: *Poszonyi Ünneplap / Pressburger Festblatt*, 2. September 1899, S. 7. In einigen slawischen Sprachen besteht die Möglichkeit, das deutsche „besuchen“ sowohl als eine einmalige („navštíviti“), aber auch als eine wiederholende („navštevovat“) Handlung zu übersetzen – je nach Sinn und Bedarf. In diesem Fall wurde die deutsche „Einmaligkeit“ als „regelmäßige Wiederholung“ interpretiert.

Erstaunlicherweise fand in diesem Kontext eine andere Person bisher keine Beachtung, Franz Paul Rigler (um 1748–1796), obgleich der oben erwähnte Heinrich Klein wie auch Hummel Schüler von diesem bedeutenden Musikpädagogen und Klaviervirtuosen waren. Vermutlich allein aus dem Grund, dass Rigler im November 1796 nicht mehr am Leben war, wurde er von der Nachwelt nicht mehr als ein Akteur in Betracht gezogen. Er ist nämlich nur einige Tage vor dem Landtag völlig unerwartet gestorben (am 17. Oktober), während einer Wien-Reise. Sollte er aber tatsächlich in irgendeiner Weise an der Vorbereitung der Akademie Beethovens beteiligt gewesen sein – er war ja schließlich einer der bestgebildeten Musiker und Musiktheoretiker der Stadt –, hätte sein plötzliches Fehlen gewiss einige Komplikationen verursacht. Dieser 48-jährige Mann, unverheiratet und anscheinend voll der Musikpädagogik hingegeben, Direktor der ersten Musikschule Ungarns (an der Normalschule) und selbst Komponist, als Autor grundlegender musikpädagogischer Schriften weit über die Grenzen Ungarns bekannt, unterhielt Kontakte mit den Wiener Musikkreisen. Im Jahre 1796 stand er viel höher als Klein, der zunächst nur sein Assistent und dann sein Nachfolger im Amt wurde. Darüber hinaus soll Rigler mit Zmeskall bekannt gewesen sein.¹²⁵

Es gibt noch weitere Unklarheiten im Bezug auf diese Akademie: wer hat sie tatsächlich organisiert und vorfinanziert und zu wessen „Vorteil“ sie stattfand? Schließlich ging es um die Bewerbung des Konzerts, den Kartenvorverkauf, die Dramaturgie, die Organisation der Reise und weiter um das Mieten des Saals, dessen Anpassung usw. Nach wie vor bleibt offen die Frage der Aufenthaltsdauer Beethovens in Pressburg, des gesicherten Programms und des Standortes seines Konzertes, wie auch prinzipiell: war es eine private oder eine öffentliche Akademie? Klarheit können allerdings nur neue Archivreise bringen.

Anna Barbara L(o)uise (Babette) Keglevich¹²⁶

Die Grafen Keglevich von Buzin sind alter kroatischer Adel mit ins 14. Jahrhundert zurückreichenden Wurzeln, der sich in einer kroatischen und einer ungarischen Linie fortpflanzte und bereits Ende des 18. Jahrhunderts ebenfalls dem Hochadel angehörte.¹²⁷ Die ungarische Linie teilte sich in der Generation des Großvaters Babettes in weitere zwei Äste: 1. Der Großvater, Graf Joseph (I.), Besitzer von kleineren Herrschaften, kam durch eine Erbschaft seiner Frau Therese, geb. Thavonat, zu der Herrschaft Topoľčianky mit einer Schlossresidenz (alle in der Slowakei) und seine Frau erwarb ein Palais in Pressburg. 2. Der Bruder des Großvaters Gabriel lebte in Pétervására im Heves-Komitat (gegenwärtig Ungarn, in Grenznähe zur Slowakei) und Buda.

In manchen Genealogien der Folgegeneration kommt es leider zu Verwirrungen: Barbaras Vater, Graf Karl (1739–1804), wird nämlich sehr oft mit seinem ältesten Bruder Joseph (II.), (1729–1798) verwechselt, bzw. werden ihre Lebensläufe untereinander ver-

¹²⁵ Eva Szórádová stellt die Hypothese auf, dass Rigler Zmeskalls Musiklehrer während dessen Gymnasialzeit in Pressburg gewesen sein könnte, s. diess.: *Klavírna kultúra v Bratislave v rokoch 1770–1830* (II.) [Klavierkultur in Bratislava in den Jahren 1770–1830], in: *Musicologica Slovaca*, 33 (2016), 2, S. 178f.

¹²⁶ Hier möchte ich die Gelegenheit nutzen, um einige neue Fakten/ Daten zu präsentieren, bzw. irreführende Detailinformationen zu korrigieren.

¹²⁷ Der kroatischen Herkunft entsprechend lautet ihr Name immer gleich, d.h. „-witsch“ (in deutscher Transkription), wenn auch in diversen Sprachen unterschiedlich geschrieben: mit der Endung -č in der slowakischen Orthographie, -ć in der kroatischen und -ch, -cs bzw. -ts in der ungarischen (Anm.: die Buchstabenkombination -cz wird anders ausgesprochen). Ganz vereinzelt kann man in der alten Literatur aber auch auf die germanisierte Namensvariante „Keglewitsch“ stoßen.

mischt,¹²⁸ und demzufolge werden dann Karl fälschlich öffentliche Funktionen des Joseph zugeschrieben. Damit aber nicht genug: es wird sogar der Großvater Joseph (I.) mit seinem gleichnamigen Sohn zu einer Person „verschmolzen“.¹²⁹ Richtig ist, dass der ungarische Kronhüter und Kurator der Hoftheater in Wien 1773–1776 Barbaras Onkel Joseph, also der älteste Bruder ihres Vaters war.¹³⁰ Ihr Vater, k. k. geheimer Rat, hatte zwar eine öffentliche Funktion, er war Obergespan des südlich des ostslowakischen Košice liegenden Komitats Torna, allerdings erst in seinen letzten Lebensjahren, seit 1802. Zuerst konzentrierte er sich auf seine Militärkarriere.¹³¹

In welchem Pressburger Haus wohnte nun die Familie des sechstgeborenen Grafen Karl? Eingemietet in einem anderen adeligen Palais oder in dem auch heute noch bestehenden Keglevich-Palais (Pánska Straße 27), das 1745 von Babettes Großmutter gekauft worden war,¹³² und nur ein paar Schritte entfernt von St. Martin, der Krönungskirche der ungarischen Könige liegt? Das ursprüngliche Gebäude wurde übrigens etwa dreißig Jahre nach dem Erwerb verändert und vor allem vergrößert, was dadurch möglich war, dass die an der Rückseite des Palais liegende Stadtmauer geschleift wurde.¹³³ Sicher ist, dass es beim Tod der verwitweten Mutter im Jahre 1774 mehrere potentielle Erben gab, nicht nur Babettes Vater. Zunächst war es der älteste und im öffentlichen Leben fest verankerte (bereits erwähnte) Joseph, und weiter chronologisch: Johann Nepomuk (1730–1777), der beim Heer war, Sigismund (1732–1805) Titularbischof,¹³⁴ danach folgte Joachim (1737–?), der sechstgeborene Karl (1738), dann Xaver (1742–1775) und Stephan (1743–1793), die beide die Militärlaufbahn einschlugen. Dazwischen wurden zwei Mädchen (1736 und 1746) geboren.

¹²⁸ In einigen Keglevich-Genealogien ist der älteste Bruder Joseph sogar ganz ausgelassen. Hier richtige Abfolge: <http://genealogy.euweb.cz/hung/keglevich3.html> (5.Mai 2018.)

¹²⁹ Auch hier wird auf zahlreiche Literaturverweise verzichtet.

¹³⁰ Ausserdem hatte Joseph Graf Keglevich (II.) eine schon an sich „bessere“ Position: er war einer der 36 Kämmerer, die sich Kaiser Joseph II. aus der großen Kämmerer-Gesamtanzahl aussuchte, die abwechselnd „tatsächlich den Dienst beim Hof zu versehen hatten“. (Wilhelm Pickl von Witkenberg: *Kämmerer-Almanach*, Wien 1908, S. 167f.) Bereits in jungen Jahren war er offensichtlich in Wiener aristokratischen Kreisen bestens integriert, wie man den Tagebüchern des Grafen Zinzendorf entnehmen kann (ab etwa 1761 fast durchgehend erwähnt). Außerdem war er einer der Subskribenten der Konzerte Mozarts im März 1784 (nach der ersten, grundsätzlich immer noch gültigen Personenidentifizierung in: Otto Erich Deutsch: *The Subscribers to Mozart's private concert*, Music & Letters, 22(July 1941), Nr. 3, S. 229). Schon Josephs Vater, ebenfalls Joseph, Tornaer Obergespan, hatte die in Ungarn sehr bedeutende Funktion des Kronhüters. Es waren jeweils zwei von der oberen Landtagstafel gewählte Magnaten zur Bewachung der ungarischen Krone, die rangmäßig gleich nach dem Burgkapitän der damaligen ungarischen Krönungsstadt Pressburg standen. Anton Radvánszky: *Das Amt des Kronhüters im Staatsrecht und in der Geschichte Ungarns*, in: *Ungarn-Jahrbuch*, hg. von Gabriel Adriányi, Horst Glassl, 11(1980–1981), S. 58; Heinrich Marczali: *Ungarisches Verfassungsrecht*, Bd. 15, Tübingen 1911, S. 64; *Bratislava Mateja Bela* [Pressburg des Matthias Bell], Bratislava 1984, S. 203.

¹³¹ *Pressburger Zeitung*, 11. Mai 1802, S. 386. Kurze Zeit später verlor das Tornaer Komitat, übrigens traditionell mit Keglevichs verbunden, seine Selbständigkeit, es wurde mit einer benachbarten Verwaltungseinheit zusammengeschlossen. Karl Graf Keglevich war bei dem Infanterie-Regiment Nr. 34 (1760-1762), Nr. 31 (1762-1768) und Nr. 39 (bis 1778). Seine Chargen: Unterleutnant, Kapitän, Major und zuletzt Oberleutnant, jeweils bei Grenadieren-Battalions. Julius Kreipner: *Geschichte des k. k. Infanterie-Regiments Nr. 34*, Kaschau 1900, S. 143, 818; Karl Blažeković: *Chronik des k. k. 31.Linien-Infanterie-Regiments*, Wien 1867, S. 747; Ferdinand Mayer: *Geschichte des k. k. Infanterie-Regiments Nr. 39*, Wien 1875, S. 60, 66, 68

¹³² Jana Oršulová: *Heraldické pamiatky* [Heraldische Denkmäler], Bratislava 2007.

¹³³ Hupko, Obuchová: *Pálffyovský* (Anm. 120), S. 93f. Mein Dank für die Konsultation zu diesen Themen gebührt dem Spezialisten für die historische Topographie und Architektur der Stadt Bratislava, Štefan Holčík. Übrigens soll das Haus Nr. 200 (das Palais) angeblich im Jahre 1781 bereits einen anderen Besitzer, die Familie Kämper, gehabt haben. Siehe Ján Holák: *Topografia historického jadra Bratislavy v 18.storočí* [Topographie des historischen Kerns Pressburgs im 18.Jh.], in: *Bratislava. Acta musei civitatis Bratislavensis*, 3 (1967), S. 132. Demnach bedürfte die Besitzerfrage noch weiterer Forschung.

¹³⁴ Nach ihm, der gern in Karlsbad weilte, trägt der „Keglevich-Felsen“ seinen Namen, da der Titularbischof Sigismund ein Kreuz auf dem Gipfel stiftete. Anton C. Loew: *Chronik der weltberühmten Cur- und Badestadt Karlsbad*, Karlsbad 1784, S. 25.

Drei der Brüder waren Kämmererwürdenträger: Joseph, Karl und Johann,¹³⁵ was naturgemäß bedeutete, ihren Pflichten gegenüber dem k. k. Hof nachzukommen.¹³⁶

Welcher von den Brüdern blieb weiterhin in dem Pressburger Familienpalais? Nüchtern betrachtet: es gibt derzeit keine eindeutigen Belege dafür,¹³⁷ on hier zur Zeit des Pressburger Aufenthaltes von Beethoven Graf Karl mit seiner Familie oder sein ältester Bruder Joseph residierte. Es stimmt aber auch, dass Joseph seine Funktion als Kronhüter in der Stadt nur bis 1783 aktiv ausgeübt hatte (die Anwesenheitspflicht), bevor die Krone nach Wien überführt wurde. Unter diesen Umständen, und dank Ribinis Informationen, kann man also mit Berechtigung annehmen, dass Beethoven bei Keglevichs gespielt hat. Jedoch wissenschaftlich richtig ist die Formulierung, dass er während seines Aufenthaltes in Pressburg im Jahre 1796 neben seiner Akademie *höchstwahrscheinlich auch* im Keglevich-Palais gespielt hat. In dem Salon, der übrigens in der kommunistischen Ära der Tschechoslowakei für die Zwecke des Staatlichen Konservatoriums und der Musikhochschule diente.

Nun zur Gräfin Babette. Sie wurde am 8. Oktober 1779 als Erstgeborene in Pressburg getauft:

„8. Oktober 1779: Barbara Anna Aloysia. [Eltern]: Ill[ustrissimus] D[omi]nus Comes Carolus Keglevics de Buzin Camerarius Aulicus et Ill[ustrissima] D[omi]na Catharina nata Zichy. [Paten]: Excellmus D[omi]nus Philippes e Com[es]. A Battyán. Generalmajor et Ex. Dnna Comitissa ejus dem nata D[omi]na Prény. NB. vocatur Barbara. Ex Civi[tatae].“¹³⁸

Nach ihr folgten weitere Kinder, und damit war auch der Fortbestand dieser Familienlinie gesichert. Babettes Vater scheint unter seinen Geschwistern der geeignete Kandidat dafür gewesen zu sein; so verzichtete er auf seine Militärkarriere, quittierte den Dienst mit 40 Jahren¹³⁹ und heiratete eine junge Witwe. Nur ein Jahr nach Babette kam zur Welt der Bruder Franz,¹⁴⁰ danach zwei Mädchen (1782 und 1784); das Erwachsenenalter erreichten aber nur Babette und Franz wie auch der jüngste Familienspross, Johann Nepomuk (1786–1856).

Gemeinsam mit ebendiesem um sechs Jahre jüngeren Bruder genoss Babette in Pressburg den Musikunterricht eines Privatlehrers. In den Jahren 1790 bis 1796 war es ein gewisser Joseph Schodl (Schodel), (1765 od. 1767–1837), der in Quellen als *Clavier Meister apud Comitissa Keglevics* belegt ist.¹⁴¹ Beethovens Urteil über die Pianistik Babettes ist

¹³⁵ Vgl. Wilhelm Pickl von Witkenberg: *Kämmerer-Almanach*, Wien 1908.

¹³⁶ Z.B. bei allen Repräsentationsanlässen den Herrscher zu begleiten, was natürlich auch mit Wien-Aufenthalten verbunden war.

¹³⁷ Genauere Informationen liefern leider weder damalige Tauf-, bzw. Heiratsbücher (wo nur die Angaben „ex civitate“ in verschiedenen Formen als Bezeichnung des Geburtsorts aufscheinen) noch das Grundbuch (Keglevichs als Hausbesitzer sind hier ohne Vornamen geführt – mündliche Information von Štefan Holčík).

¹³⁸ SK-BRa, Pfarre St. Martin, Taufbuch 20, pag. 26.

¹³⁹ Dazu kann auch ein anderer Grund für das Quittieren gekommen sein: mögliche Folgen seiner Verletzung in der Schlacht um Schweidnitz 1761. Kreipner, Geschichte (wie Anm. 131), S. 143. Ein Porträt des Grafes Karl befindet sich in den Repräsentationsräumen des heute öffentlich zugänglichen Schlosses Topoľčianky.

¹⁴⁰ In vielen Genealogien wird er fälschlich als Franz Anton, geb. in Győr am 20. August 1777, geführt. Richtig dagegen ist: geboren am 24. November 1780, „Franciscus Seraphinus Carolus Aloysius. [Vater, Mutter:] Illus Dominus Comes Carolus Keglevich de Buzin Camerarius Regius et Catharina nata Comitissa Zichy.“ SK-BRa, Pfarre St. Martin, Taufbuch 20, pag. 185.

¹⁴¹ Szórádová, *Klavírna kultúra* (wie Anm. 125), S. 193. Der Verfasserin gebührt mein Dank für den Hinweis. Schodls Wirken im Haus Keglevich lässt sich anhand der Eintragungen seiner Kinder in Taufbüchern aus der Pfarre, St. Martin, Bratislava verfolgen: Während er offensichtlich bei seiner Hochzeit 1790 (Heiratsbuch 58, 17. April 1790, pag.740 ist er allgemein als Klaviermeister genannt) noch nicht diese Anstellung hatte, war er ein Jahr später schon *Claviermeister* bei der Gräfin Keglevich (Taufbuch 22, 8. November 1791, pag. 35). Schodls Verbindung mit Keglevichs dürfte bis 1796 gedauert haben, wo interessanterweise seine beiden gräflichen Schüler sogar die Taufpaten seines drittgeborenen Kindes waren: „illustrissimus Dominus Comes Joannes

gewiß eine hervorragende Visitenkarte für diesen in der Literatur bisher kaum beachteten Musiklehrer. Er war Schüler des oben erwähnten Pressburger Musikers und Pädagogen Franz Paul Rigler in den Jahren 1784-1789,¹⁴² später trat er als Gründungsmitglied des dortigen „Vereins der freien Künstler und Sprachlehrer“ wie auch des Kirchenmusik-vereins hervor.¹⁴³

Nicht ganz uninteressant ist aber auch die Tatsache, dass sich Keglevichs mehrere Generationen hinweg durch eine gewisse Affinität zum Theater auszeichneten. Babettes Großonkel Gabriel Keglevich (1710–1769) ließ in den 60er Jahren des 18. Jhs. in seinem Landsitz in Pétervására (s. oben) ein bemerkenswertes Schlosstheater mit illusionistischen Rokokofresken bauen und unterhielt eine Theatertruppe,¹⁴⁴ ihr Onkel Joseph Keglevich war direkt mit der Geschichte der Hoftheater in Wien verbunden.¹⁴⁵ Und schließlich auch noch ein Neffe der Babette, Stefan Keglevich (1840–1905), war Ende des 19. Jahrhunderts Intendant des Ungarischen Nationaltheaters und des Budapester Opernhauses.¹⁴⁶

Im Jahr 1796, als das Konzert von Beethoven standfand und der Landtag abgehalten wurde, erschien in Pressburg eine Ode in französischer Sprache *A Mademoiselle Babette Comtesse de Keglevits*, wobei der Erscheinungstermin vermutlich kein Zufall war.¹⁴⁷ Der Autor Georg Alois Belnay ist kein Unbekannter; er war Rechtshistoriker an der königlichen Akademie und nur ein paar Jahre später Besitzer einer Pressburger Druckerei, und selbst mehrfach literarisch tätig.¹⁴⁸ Wie die Reaktion der Pressburger auf diese beseelten 24-zeiligen Verse an die 17-jährige Komtesse gewesen sein mag, ist schwer einzuschätzen.

Bei der Gelegenheit seines Konzertes in Pressburg 1796 lernte also Beethoven die 17-jährige Tochter des Hauses kennen und hörte sie das erste Mal spielen. Es war die höchste Auszeichnung seinerseits, wenn er vor Ribini die Lobesworte aussprach („Alle seine Sachen spielt sie mit einer Richtigkeit u. Fertigkeit, wie er selbst nicht besser im Stande ist. Wenn er sich selbst wollte hören, ohne zu spielen, so bath er diese junge Künstlerin sich ans Klavier zu sezen.“). Das implementiert, dass es damals nicht nur bei einem einmaligen „Zuhören“ Beethovens blieb und zweitens, dass Babette zu dem Zeitpunkt schon über ein exzellentes pianistisches Können verfügte, eine beneidenswerte Reife des Ausdrucks besaß. Dazu kann

Nepomucenus Keglevics cum sorore sua illma Domicell. Comitissa Barbara” (Taufbuch 24, 14. Mai 1796, pag. 259).

¹⁴² Er studierte 1784 und 1788 in der Musikklasse Klavierspiel und Generalbass bei Rigler, worin er große Fortschritte verbuchen konnte. Szórádová, *Klavírna kultúra* (wie Anm. 125), S. 193.

¹⁴³ Luba Ballová: *Einige Dokumente über Beethovens Musik in Preßburg*, in: *Studia musicologica Academiae Scientiarum Hungaricae*, 15 (1973), 1-4, S. 321-323. Ein Porträt des Joseph Schodl (Lithographie von Fridrich Miletz) befindet sich in der Galéria mesta Bratislavy [Stadtgalerie Bratislava], Inv.-Nr. C 1155.

¹⁴⁴ Zsófia Vargyas: *A Pétervásárai Keglevich-Kastély Dísztermének Freskói* [Restaurierung der Fresken im Keglevich-Schloss in Pétervására], in: *Művészettörténeti Értesítő*, 64/1, S. 115–137; Géza Staud: *Adelstheater in Ungarn*, Wien 1977, S. 289f.

¹⁴⁵ 1772–1776 managte Joseph Keglevich (offiziell in der Funktion eines Kurators) im Namen des Pächters Johann Graf Kohary beide Häuser des Hoftheaters. Näheres in: Franz Hadamovsky: *Wien. Theatergeschichte von den Anfängen bis zum Ende des 1. Weltkriegs*, Wien 1994, S. 230f; Gustav Zechmeister: *Die Wiener Theater nächst der Burg von 1747 bis 1776*, Wien, Graz 1971, S. 71–73.

¹⁴⁶ ÖBL 1815–1950, Bd. 3 (Lfg. 13, 1963), S. 281; Parkian Prokopovych: *In the Public Eye: The Budapest Opera House, the Audience and the Press 1884–1918*, Wien-Köln-Weimar 2014 (Kap. 3).

¹⁴⁷ Vgl. *Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes*, 1810, Heft 2, S. 117–119.

¹⁴⁸ G. A. Belnay (1765–1809), Professor der Universal- und ungarischen Geschichte an der Königlichen Akademie in Pressburg, war zunächst als Autor einer kritischen Schrift (wo er im Einklang mit der Anforderung des Kaisers Leopold den Zugang zu Beamtenstellen für Nichtadelige, und gegen die konservative Haltung der ungarischen Stände kämpfte) bekannt, seit 1802 besaß er eine Buchdruckerei und Buchhandlung in der Nachbarschaft von Keglevichs, später war er Herausgeber einer lateinischen Zeitung. Gräffer/ Czikkann, *Encyklopädie* (wie Anm. 23), Bd. 1, S. 254; Wurzbach, *Lexikon* (wie Anm. 5), Bd. 1, Wien 1856, S. 248; Tivadar Ortway: *Ulice a námestia Bratislavy. Staré mesto* [Straßen und Plätze in Bratislava. Altstadt], Bratislava 2006, S. 32.

man sich auch noch vergegenwärtigen, was Beethovens vertrauter Mitarbeiter Ries über seine Stunden berichtete: „Wenn ich in einer Passage etwas verfehlte, oder Noten und Sprünge, die er öfter recht herausgehoben haben wollte, falsch anschlug, sagte er selten etwas; allein, wenn ich am Ausdrücke, an Crescendo's u. s. w. oder am Charakter des Stückes etwas mangeln ließ, wurde er aufgebracht, weil, wie er sagte, das Erstere Zufall, das Andere Mangel an Kenntniß, an Gefühl, oder an Achtsamkeit sei. Ersteres geschah auch ihm gar häufig, sogar wenn er öffentlich spielte.“¹⁴⁹ Damit sind Fragen nach Babettes Fähigkeiten wie auch, warum sie so viele Widmungen vom Maestro bekam,¹⁵⁰ grundsätzlich beantwortet. (Oder waren es doch auch „erkaufte“ Widmungen, und wir wissen nur nichts von allfälligen Honoraren Beethovens?) Was kann denn Babette vor ihm gespielt haben? Als Druck gab es zu dem Zeitpunkt noch wenig: Variationen, in Mannheim und Bonn gedruckt, Variationen *Se vuol ballare* WoO 40 (Wien 1793), die Klaviersonate op. 2 (im März 1796).

Die hohe Meinung Beethovens über Babettes Qualitäten soll nicht durch eine eventuelle Zuneigung gefärbt gewesen sein. „Nach Aussage Czernys soll Beethoven in die (nicht schöne) Gräfin verliebt gewesen sein und die Sonate op. 7 die ‚verliebte‘ genannt haben.“¹⁵¹ Ribini schreibt hingegen: „Er ist nicht etwa verliebt in sie“. Ob es nun Ribinis eigene Meinung war, oder er nur Beethovens Worte wiedergab, wissen wir nicht. (Obwohl in diesem zweiten Fall die grammatikalisch richtige Formulierung „er *sei* nicht etwa verliebt in sie“ wäre – nun, diese Sprachpräzision der Konjunktive in einem privaten Brief zu erwarten, muss selbst bei dem philologisch eher anspruchsvollen Ribini nicht immer zum Vorschein gekommen sein.). Oder war es seitens Beethovens etwa eine solche Reaktion, wo man etwas umso vehementer bestreitet, je mehr es zutrifft? Faktum ist, dass allein schon anhand der Ansprüche an den Interpreten in den ihr von Beethoven zgedachten vier Stücken können Babette hervorragende pianistische Qualitäten attestiert werden können. Das Opus 7 war die erste Widmung an sie. Eine marginale Anmerkung: Die immer wieder kolportierten Behauptungen – Beethoven habe aus Verliebtheit Babette mehrmals in Pressburg besucht; ihre Hochzeit mit Fürst Odescalchi sei am 10. Februar im Pressburger Martinsdom gewesen; Beethoven habe für diesen Anlass das Konzert C-Dur geschrieben usw. – sind (leider) reine Phantasterei.

Komponiert wurde die Sonate Es-Dur vermutlich in der zweiten Hälfte 1796 und weiter in einigen Monaten 1797, im Oktober 1797 erschien sie bei Artaria. „Die Sonate wurde von Beethoven für sie, als sie noch Mädchen und er ihr Lehrer war, komponiert. Er hatte die Marotte – eine von den vielen – daß er, da er vis-a-vis von ihr wohnte, in Schlafrock, Pantoffeln und Zipfelmütze zu ihr ging und ihr Lectionen gab.“ So zitierte Gustav Nottebohm aus einem Brief eines Neffen der Babette.¹⁵² Ein Detail wurde im Zusammenhang mit diesem Stück öfter besprochen: Auf einem Bogen des Kafkaschen Skizzenbandes zum dritten Satz befindet sich eine Bemerkung Beethovens, die Nottebohm folgenderweise ergänzte: „geschrieben und gewidmet das Con.[zert] B.[abette] C.[eglevics] als Andenken seines Aufenthaltes in P.[ressburg]“. ¹⁵³ An der Angabe „Pressburg“ wird nicht gezweifelt; allerdings was Nottebohm als „Concert“ verstand, las Hugo Riemann als „Comtesse“. ¹⁵⁴ Gegenwärtig

¹⁴⁹ Wegeler, Ries, *Notizen* (wie Anm. 40), S. 94f.

¹⁵⁰ William Kinderman: *Der Verrückte, die Verliebte, die Priesterin*, in: *Widmungen, Kongressbericht* (wie Anm. 85), S. 294.

¹⁵¹ Thayer (wie Anm. 37), Bd. 2, S. 134.

¹⁵² Gustav Nottebohm: *Zweite Beethoveniana. Nachgelassene Aufsätze*, Leipzig 1887, S. 512 (Fußnote). Nottebohm nennt den Neffen zwar nicht, aber es kommen nur zwei in Frage: Stephan (1840–1905), Sohn des jüngsten Bruders Babettes, viel wahrscheinlicher jedoch der Musikdilettant und -mezän Karl Franz (1806–1882), Sohn ihres Bruders Anton Franz.

¹⁵³ Ebenda, S. 511f. Das Faksimile in: Joseph Kerman: *Ludwig van Beethoven - autograph Miscellany from circa 1786 to 1799*, London 1970, Bd. 1, fol. 59r.

¹⁵⁴ Thayer (wie Anm. 37), Bd. 2, S. 52, Fußnote 2.

geht aber auch William Kinderman davon aus, dass Beethoven das Klavierkonzert C-Dur op. 15 meinte, und sieht gewisse Ähnlichkeiten mit der „Adelaide“ und der Sonate op. 7.¹⁵⁵ Das Konzert, erschienen im April 1801 bei Mollo, war ihr, der mittlerweile verheirateten Fürstin Odescalchi dediziert. Die weiteren Widmungen an sie: 10 Variationen über „La stessa, la stessissima“ aus Salieris Falstaff, WoO 73 (1799) und Variationen F-Dur op. 34 (1803).

Die Bekanntschaft zwischen Babette und Beethoven dauerte also seit dem November 1796. Wann die Lektionen von Beethoven stattfanden, ist zwar nicht belegt, aber logischerweise muss dazu die Komtesse in Wien gelebt haben. Die letzte Information über den Musiklehrer Schodl im Hause Keglevich in Pressburg, die wir haben, ist ebenfalls aus demselben Jahr (s. oben). Sein Unterricht endete höchstwahrscheinlich mit Babettes Übersiedeln nach Wien.

Als selbstverständlich galt für den ungarischen Adel, nicht nur in Pressburg, sondern auch in Wien, bzw. Buda ein Domizil zu haben und Keglevichs stellten da keine Ausnahme dar. Sie hatten damals allerdings in Wien weder ein Palais noch ein eigenes Haus, sie wohnten jedoch offensichtlich standesgemäß in einer bequemen Wohnung im 4-stöckigen Haus der Witwe des verstorbenen Feldmarschalls und Varaždiner Gespans Franz Graf Nádasdy in der Annagasse Nr. 1062 (heute die Nr. 10).¹⁵⁶ Seit wann, ist nicht bekannt. Nádasdy verstarb hier 1783 und seine Witwe vermietete offensichtlich die nicht mehr gebrauchten Räumlichkeiten, darunter auch an die Familie des Grafen Keglevich. Anzunehmen ist wohl, dass es um die Beletage ging. (Das heutige, überwiegend barocke Haus schließt auch mitteralterliche Teile ein, die Fassade wurde aber im 19. Jahrhundert verändert.) Übrigens auch unser „Brief-Informant“ Ribini unterhielt in Wien Kontakte mit der Familie, in seinen Briefen werden Treffen mit einem Grafen Keglevich erwähnt.¹⁵⁷ Auch wenn dabei kein Vorname steht, fällt die Identifizierung nicht schwer, denn nach 1792 lebte in diesem Familienzweig nur noch ein einziger Graf Keglevich (wenn wir nicht den Titularbischof Sigmund mitrechnen) – der Vater Babettes. Ribini war sogar unmittelbarer Nachbar von Keglevichs, als er in das Nebenhaus in der Annagasse übersiedelte.¹⁵⁸

Wie es konkret mit der Keglevich-Familie in Wien war, ob es sich jeweils nur um Aufenthalte von kürzerer Dauer handelte oder ob sie alle ab einem gewissen Zeitpunkt Wien als Wohnort präferierten, ist unbekannt, genauso wie auch die ganze Lebensart der Familie des k. k. geheimen Rats. Nur *grosso modo* kann man sagen, dass sie damals abwechselnd in Pressburg, in Wien und in ihrem Schloss in Topoľčianky (ehem: Kis-Tapolcsán) unweit von Nitra lebten. Im Übrigen ließ Graf Karl dort zusammen mit seinem Bruder, dem Titularbischof Sigismund von Keglevich, eine neue Pfarrkirche 1773-1781 mit einer integrierten Familienkrypta erbauen. Dort fand schließlich auch Babette die letzte Ruhe.

Nun aber zurück zu den Lektionen von Beethoven. Gewiss waren es keine im herkömmlichen Sinn, vielleicht auch nicht sehr systematisch. Vermutlich sollten wir uns eher unregelmäßige, informelle „Treffen“ beim Klavier vorstellen, die höchstwahrscheinlich auch nicht nach sonst üblichen Gewohnheiten bezahlt wurden.

¹⁵⁵ Kinderman, *Der Verrückte* (wie Anm. 149), S. 295–298.

¹⁵⁶ S. die Matrikeintragung der Hochzeit von Babette Keglevich 1801, S. 30; *Verzeichnis der Häuser in der k. k. Residenz-Stadt Wien 1796*, S. 33 (auch 1798, S. 7)2. Laut Sterbebuch A-Wstm, Pfarre St. Michael 3-10, fol. 373, verstarb drei Jahre später, am 1. Januar 1804, ihr Vater Graf Karl – jedoch an einer anderen Adresse: Bräunerstrasse Nr. 1192. Der Grund dafür ist nicht bekannt.

¹⁵⁷ Ribini an Anna Paszthory, z. B. am 9. Januar 1797 („[...] erst war ich auf einer Reitbahn, mehr um Bewegung zu machen, als zu reiten, dann gieng ich zu Graf Keglevich.“) und 2. Januar 1798, HR 536 (67/9).

¹⁵⁸ Er wohnte in der Annagasse 1061 (jetzt: Nr. 12). *Staats- und Hofschemasmatismus*, Wien 1801, S. 464 und Wien, 1808, S. 448. Das im 18. Jh. erbaute 3-geschössige Haus gehörte damals Anna v. Gall. Karl A. Schimmer: *Ausführliche Häuser-Chronik*, Wien 1849, S. 192; https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Annagasse_12.

Sollte die Anekdote stimmen, wonach Beethoven einst der jungen Babette Lektionen gegeben haben soll und dabei ungeniert, in Nachtmütze und Pantoffeln nur über die Straße in ihr Domizil hinübergegangen sein soll,¹⁵⁹ muss man suchen, wo und wann er in ihrer Nähe wohnte. Dazu genügt es, die lange Liste seiner Wiener Wohnadressen mit den Wohnadressen der Keglevich-, später der Odescalchi-Familie, nachdem Babette den Fürsten Odescalchi geheiratet hatte, zu vergleichen. Die Erinnerungen von Babettes Neffen beinhalten keine Zeitangabe. Von Beethovens unzähligen Wiener Wohnadressen erfüllt die Bedingung eigentlich nur eine, wenn auch nur auf Deduktion basierend: das Hamberger-Haus in der Seilerstätte.¹⁶⁰ Dieses Haus lag sozusagen in der Einmündung der Annagasse, in der Keglevichs wohnten. Im Übrigen blieb die junge Fürstin Odescalchi auch nach ihrer Hochzeit in diesem Grätzler leben (s. weiter).

Babettes Bruder Johann Nepomuk hielt sich ebenfalls in Wien auf. Zuerst als Zögling der Theresianischen Ritterakademie, danach schlug er eine aussichtsreiche Beamtenkarriere in der Ungarischen Hofkanzlei (Hofkonzipist) ein, die er jedoch nach dem Tod seiner Mutter (1752–1809) aufgab. Fortan widmete er sich der Verwaltung der Familiengüter und seines Regierungsbezirks. Er wurde Gespan des Komitats Bars und betätigte sich kulturell, u. a. begründete er eine beachtete Bibliothek und Gemäldegalerie. 1811 erwarb er in Wien ein Palais und ließ es um- und ausbauen (heute das Schönburg-Palais).¹⁶¹ Ab 1825 lebte der vom Lexikologen Wurzbach als Staatsmann und Humanist charakterisierter Graf¹⁶² dauerhaft im umgebauten und modernisierten Keglevichschen Familienschloss Topolčianky.¹⁶³

Komtesse Babette heiratete im Jahre 1801. Wo und wann sie ihren Mann, den Reichsfürsten Innozenz (Innocenzo) Odescalchi (vollständig: Erba Odescalchi), den ältesten Spross des alten lombardischen und römischen Hochadels kennengelernt hatte, ist nicht überliefert. Dafür wissen wir, dass die Keglevich-Familie sich mit großem Stolz zur Verwandtschaft mit Odescalchis bekannte.¹⁶⁴ Im Unterschied zu seinen Brüdern lebte der junge Fürst überwiegend im Habsburgischen Reich¹⁶⁵ und erkor Wien zu seinem Lebenszentrum; zunächst dürfte es die Flucht vor der napoleonischen Invasion nach Österreich gewesen sein. Der Ehekontrakt wurde bereits am 29. Oktober 1800 beschlossen.¹⁶⁶ Die Hochzeit am 10. Februar 1801 fand nicht in Pressburg statt, wie vielerorts in der Literatur

¹⁵⁹ Das Zitat im Wortlaut s. oben. Clive meint dazu gar „the story may well be apocryphal“. Peter Clive: *Beethoven and his world*, Oxford 2001, S. 250.

¹⁶⁰ Bereits in Thayer (wie Anm. 37), Bd. 2, S. 242 zu finden. Näheres über diese Spekulation in: Klein, *Beethoven-Stätten* (wie Anm. 38), S. 26f. Die Hypothese stützt sich auf zwei vermutlich zusammenhängende Briefe Beethovens: erstens auf einen undatierten Brief an Zmeskall (*BGA* 36) mit dem Satz: „Lassen Sie mich wissen, wann Sie können einige Stunden mit mir zubringen, erstens zum Hamberger mit mir zu gehen [...]“. Dieser Brief wurde auf Grund des Stils von Experten dem Frühjahr 1801 zugeordnet. Der zweite Brief ist vom 29. Juni 1801 (an Wegeler), wobei das Jahr nur anhand einer graphologischen Analyse festgelegt wurde: „Ich habe eine sehr schöne Wohnung jezt, welche auf die Bastey geht und für meine gesundheit doppelten werth hat [...]“. *BGA* 65. Die heutige Adresse des einstigen Hauses wäre Seilerstätte 21/Schellinggasse 16. Näheres: <https://www.wien.gv.at/wiki/index.php?title=Hambergerhaus>.

¹⁶¹ „Der Sommerpalast und Garten des Grafen Keglevicz [sic!] auf dem Schaumburgergrunde Nr. 14. Seiner schönen Lage wegen verdient dieses Palais von jedem Fremden besucht zu werden. Es liegt höher als das kais. Lustschloß Belvedere und gewährt daher eine reizende Aussicht.“ Johann Pezzl: *Beschreibung von Wien*, Wien 1841, S. 127.

¹⁶² Wurzbach, *Lexikon* (wie Anm. 5), Bd. 11, Wien 1864, S. 128.

¹⁶³ <https://www.parktopolciany.sk/jan-nepomuk-keglevich/> (10. August 2018).

¹⁶⁴ Siehe das Epitaph des Karl Graf Keglevich in der Kirche in Topolčianky. Es wird zitiert auf der Webseite: <https://www.parktopolciany.sk/karol-keglevich/>.

¹⁶⁵ <https://servizi.ct2.it/ssl/webtrees/individual.php?pid=I9323&ged=ssl> Auf der Webseite sind auch alle seine Titel angeführt.

¹⁶⁶ Laut Inventar Nr. 417 des Familienarchivs Odescalchi, I-Ras, 7B14, n. 32, online:

<http://www.cflr.beniculturali.it/Inventari/inventari.php?lar=1920&alt=1080> (10. September 2018.)

behauptet wird, sondern in Wien. Babette war noch minderjährig, der in Rom am 22. Juli 1778 geborene, also nur 22-jährige Bräutigam, war jedoch nach den dortigen Gesetzen volljährig.

„Den 10^{ten} Hornung [Februar] 1801/ S^e Durchlaucht der hochgeb: H: Innozenz Odescalchi des H: R: R: Fürst k. k. Kämmerer geb: in Rom der Durchlaucht des hochgeb: H: Balthasar Odescalchi des Hl: R: R: Fürsten und Herzoges von Ceri, Kommandeurs des ungar: St: Stephans Ordens, k.k. Kämmerers, und Ihrer Durchlaucht der Frau Katharina Fürstin Odescalchi geb: Fürstin Giustiniani Sternkreuzordens Dame b: Aelt: ehl: Herr Sohn. Getraunt von S^r Excell: dem päpstlichen H: Nunzius Aloys Rufus, im Beyseyn des P: Viktorin Hirschl Pfarrers/ Wohnung Nro 799 in der Stadt/ katholisch /Altersjahre 22/ unverehligt. Hoch und wohlgeb: Fräule Barbara Gräfin v Keglevisc[sic!] de Buzin geb: in Preßburg, des hoch und wohlgeb: Herrn Paul Grafen v Keglevisc de Buzin k. k. Kämmer. und der hoch und wohlgeb: Frau Katharina Gräfin v Keglevisc de Buzin geb: Gräfin v Zichy de Vasonkö Sternkreuzordens Dame b: Aelt: ehl. Fraule Tochter. Wohnung Nro 1062 in der Stadt/ katholisch/Altersjahre 21/ unverehligt / Beystände D. Tommaso P^e Corsini¹⁶⁷ / Antonio Visconti¹⁶⁸ / Carl Graf Palffi¹⁶⁹/ Principes Giustiniani¹⁷⁰ / Karl Graf Zichy¹⁷¹ / Franz Graf Kohary.¹⁷²

Beyde Brautleute sind hier und zum Hl; Stephan 3 Mal verkündigt worden. In beyder Verehlichung haben beyde Väter gewilliget. Die Trauung ist mit Vorwissen des hochw: Herrn Pfarrers zum Schotten im Fürst Graßalkovitzischen Hause von sich gegangen.“¹⁷³

Aus welchem Grund die Hochzeit in einem fremden privaten Haus stattfand, ist unbekannt.¹⁷⁴ Noch im selben Jahr wurde der junge Fürst zum k.k. Kämmerer ernannt und die Fürstin in den Sternkreuzorden aufgenommen.¹⁷⁵ Das Paar bezog eine Wohnung im dreistöckigen Haus-Nr. 1014 (heute Seilerstätte 16),¹⁷⁶ wo sechs ihrer Kinder zur Welt kamen. Es war nur einige Meter von dem elterlichen Domizil entfernt. An dieser Adresse fanden auch Hauskonzerte statt, an denen sich Beethoven (und Zmeskall) beteiligte.¹⁷⁷

¹⁶⁷ Grand Prior des Malteser Ordens und naher Verwandter der Odescalchis.

¹⁶⁸ Der Bräutigam lebte vor der Hochzeit im Wiener Haus des Grafen Anton Visconti am Universitätsplatz (Alt-Nr. 799).

¹⁶⁹ Der ungarische Kanzler und Obergespan des Pressburger Komitats.

¹⁷⁰ Giacomo (laut dem entsprechenden Verkundbuch A-Wa, St. Augustin 05-03, pag. 549) Giustiniani, Onkel des Bräutigams mütterlicherseits.

¹⁷¹ Obergespan des Komitats Raab (Győr).

¹⁷² Vizepräsident der Kommerz- und Finanzhofstelle und Gespan des Komitats Hont. Beide zuletzt genannte Personen waren Verwandte Keglevichs. Die ergänzenden Informationen zu aller vier zuletzt genannten Personen beinhaltet das Verkundbuch derselben Pfarre 05-03, pag. 549.

¹⁷³ A-Wa, Pfarre St. Augustin Heiratsbuch 02-05,6, fol. 50.

¹⁷⁴ Selbst die Identifizierung des Hauses ist nicht eindeutig, da es erstens ein Haus in der Wallnerstraße Nr. 286 (alt) gab, das von der Witwe des 1794 verstorbenen einflussreichen Anton (II.) Fürst Grassalkovich bewohnt wurde (*Verzeichniß aller in der k.k. Haupt- und Residenzstadt Wien, befindlichen numerirten Häuser*, Wien 1796, S. 11), zweitens das von ihm erbaute Grassalkovich-Palais außerhalb der Stadtmauer. Eine mögliche Erklärung wäre: die Hochzeit fand im Stadthaus statt und deswegen wurde auch die Pfarre Schottenkirche verständigt, da das Gassalkovich-Stadthaus in ihrem Pfarrbezirk lag. Hingegen das Palais fiel nicht in die Zuständigkeit der Schottenkirche; außerdem gehörte es zu diesem Zeitpunkt nicht mehr dem Erben, Fürsten Anton (III.), war verkauft.

¹⁷⁵ S. *Wiener Zeitung*, 16. September 1801.

¹⁷⁶ Das damalige, gegen Ende des 18. Jhs. erbaute Haus nahm etwa nur die halbe Fläche des heutigen mächtigen Gebäudes an der Ecke ein und gehörte der Familie des ‚Leibmedicus‘ Joseph von Habermann. Paul Harrer: *Wien, seine Häuser, Menschen und die Kultur*, Bd. 5, Teil 1. (Typoskript), Wien 1955², S. 187.

¹⁷⁷ S. den Brief Beethovens an Zmeskall, *BGA* 52 [1800-1801]: „Auf dem besten Papier was ich habe, schreibe ich ihnen, theuerster Musikgraf, daß Sie morgen die Güte haben, das 7tett bei Odescalchi zu spielen [..].“ Zur Datierung des Briefes s. dort die Fußnote 1.

An dieser Stelle eine Anregung: Vielleicht würden die erhalten gebliebenen Briefe von ihrem Mann an seinen Vater in Italien weitere Details und noch mehr Licht in das Leben und die Musikpflege der jungen Familie in Wien bringen?¹⁷⁸ Wie das Paar seinen Aufenthalt zwischen Wien und Pressburg, bzw. weiteren Besitzungen Odescalchis teilte, wissen wir nicht, wie wir auch nicht über eventuelle Reisen nach Sirmien (heute die zwischen Kroatien und Serbien geteilte Region Srijem) in das barockisierte mittelalterliche Schloss Ilok (ung.: Úljak, deutsch: Illok) informiert sind. Genauso wenig wie über eventuelle Aufenthalte im Palazzo in Rom, im Castello Braciano oder der Herrschaft Palo in Italien – all den Besitzungen im Kirchenstaat. Dass im Gegensatz dazu das Keglevich-Schloss in Topolčianky (noch vor seinem klassizistischen Umbau¹⁷⁹) von dem jungen Paar sehr wohl genutzt wurde, ist mehr als nur eine Annahme, denn die Fürstin Babette gebar dort während eines Sommeraufenthaltes eine Tochter.

Alle Kinder aus dieser Ehe:

- Carolus Benedictus Josephus Ignatius (1801–1802).¹⁸⁰
- Innocenz (1803–1803).¹⁸¹
- Carolina Maria Leopoldina (1804–1814).¹⁸²
- Livius Ladislaus Joannes Ignatius (1805–1885), der mit seinen Nachkommen in Italien lebte.¹⁸³
- Augustus Antonius Johannes Aloisius (1808–1848),¹⁸⁴ naturalisiert in Ungarn, erbte die dortigen Besitzungen,¹⁸⁵ seine Nachkommen lebten dort (jetzt Slowakei) bis 1945.
- Caecilia Adelais Catharina Aloisia (1809–1847), verh. mit Karl Keglevich.¹⁸⁶
- Marie Anna Christina Paulina (1810–1866),¹⁸⁷ verh. Gräfin Zichy.
- Victoria Adelhaides Maria Ludovica Antonia (1811–1889), verh. Gräfin v. Redern.¹⁸⁸

¹⁷⁸ Briefe an Baldassarre Odescalchi von seinem Sohn Innocenzo und dessen Frau aus den Jahren 1803–1806, I-Ras, Familienarchiv Odescalchi, 10 C 4, n. 1.

¹⁷⁹ József Sisa: *Alois Pichl építész Magyarországon* [Alois Pichls Schaffen in Ungarn], Budapest 1989, S. 22–25.

¹⁸⁰ Geboren in Wien am 25. November 1801 (Pate: Joseph Reichsfürst Rospigliosi, Oberstkämmerer des Erzherzogs Ferdinand). A-Wd, Pfarre St. Stephan, Taufbuch 01-103, fol. 119. Gest. am 7. Januar 1802. A-Wd, Pfarre St. Stephan, Sterbebuch 03-37, fol. 302.

¹⁸¹ Wo und wann genau geboren und gestorben, unbekannt.

¹⁸² Getauft am 31. Januar 1804, A-Wd, Taufbuch St. Stephan, 01-104, Fol. 5. Patin: „Maria Anna Fürstin Graszalkovics vertreten durch Leopoldina Fürstin Graszalkovics“ (beide sind Bewohnerinnen des Hauses, in dem Babettes Hochzeit stattgefunden hatte). Gestorben 1814 (s. *Genealogisches Staats-Handbuch*, 66 (1835), Frankfurt a. Main, S. 578), der genaue Sterbetag wie auch -ort ist jedoch unbekannt.

¹⁸³ Geboren 21. September 1805, A-Wd, Taufbuch Wien St. Stephan 01-104, Fol. 110. Paten: Johann Graf Keglevich und Christine Gräfin v. Kinszky. Die Anwesenheit des bekannten Professors Raphael Johann Stridele, Chirurg und Geburtshelfer, bei der Geburt, die in dem Taufbuch vermerkt ist, deutet bereits auf gesundheitliche Komplikationen bei Babette. Livius Reichsfürst Odescalchi, Herzog von Sirmien und Bracciano, lebte in Italien, wie später auch seine Nachkommen, wo er die im Kirchenstaat befindlichen Besitzungen erbte. Gest. 18. August 1886 in Rom.

¹⁸⁴ Getauft 2. Januar 1808, A-Wd, Pfarre St. Stephan, Taufbuch 01-105, fol. 58. Paten: Johann Graf Keglevich und Ottilia geb. Gräfin von Zichy.

¹⁸⁵ Vielleicht gerade weil er im Erwachsenenalter als einziger männlicher Nachkomme Innozenz Odescalchis weit weg von Italien, bzw. Österreich lebte, kann man der falschen Behauptung begegnen, er sei unehelicher Sohn des Fürsten, von einer anderen Frau geboren, der erst später von ihm legitimiert wurde. Z.B. online: https://wikivividly.com/lang-it/wiki/Innocenzo_Odescalchi,_IV_principe_Odescalchi (27. Juni 2018). Jedoch die betreffende Taufbucheintragung, in der als Mutter der Name Babettes figuriert (s. vorige Anmerkung), ist wohl nicht in Zweifel zu ziehen.

¹⁸⁶ Geboren am 10. Juli 1809 in Kiss-Tapolcsan (Topolčianky). Topolčianky, Taufbuch 1807-1813, pag. 260. Paten: Johann Keglevits und Adelais Zichy (seine Ehefrau). Sie war verheiratet mit ihrem Cousin Karl Keglevich, dem einzigen Sohn von Babettes älteren Bruder Franz. Das richtige Taufdatum des Karl: 3. Februar 1806. SK-BRa Bratislava, Pfarre St. Martin, Taufbuch 26, pag. 154.

¹⁸⁷ Geboren am 25. Juli 1810. A-Wd, Pfarre St. Stephan, Taufbuch 01-105, fol. 243. Patin Fürstin Christina Kinsky.

Anhand der Geburtseintragungen der letzten zwei Kinder erfahren wir, dass die Familie um 1810 übersiedelte – in das gerade fertig erbaute Haus Nr. 915 (später Nr. 863; heute Wollzeile 12/Schuler Str. 7), das sog. Henikstein-Haus.¹⁸⁹

Die Bilanz der ersten zehn Ehejahre der Gräfin Barbara ist erschütternd: sie brachte acht Kinder zur Welt, gleich das erste ist bald darauf gestorben; verschieden sind ihre beiden Eltern (Vater 1804, Mutter 1809)¹⁹⁰ und ihr 30-jähriger Bruder Anton Franz (1811)¹⁹¹ wie auch ihr Onkel Bischof Sigmund und ihr italienischer Schwiegervater als letzte Verwandte der älteren Generation. Auf die hochsensible junge Frau, die sie wohl als empfindsame Pianistin gewesen sein wird, wirkten sich all die persönlichen Schicksalsschläge wohl besonders gravierend aus. Aus der Dekade haben wir nur die folgenden zwei Spuren von ihrer pianistischen Könnerschaft: „Die Fürstinn Odescalchi geb. Gräfin v. Keglevits, vereinigt die größte Fertigkeit mit einer vollendeten Ausführung,“ steht in den *Vaterländischen Blättern* in der Aufzählung der Pianisten Dilettanten.¹⁹² Eine weitere Spur ist die Widmung einer Sonate für Klavier und Violine von Johann Ludwig Graf Csaky an sie, die im Jahre 1812 im Druck erschien.¹⁹³

1811–1812 folgte ein Umzug in ein neues Domizil, da hätte sie vielleicht ein neues Lebenskapitel anfangen können, höchstwahrscheinlich litt sie aber bereits zu dem Zeitpunkt unter Tuberkulose. Am 18. April 1813,¹⁹⁴ in der Osterzeit, erlag sie mit nur 33 Jahren in ihrer Wiener Wohnung der damals tödlichen Krankheit.

„18. April 1813, Nr. 915. Odescalchi /: S^t. Durchlaucht dem Hoch und Wohlgebohrnen Herrn Inocenz des heiligen römischen Reichs=Fürst von /: Herzog von Syrmien, und Cerri Grand d'Espagne der 1^{ten} Klasse, k. k. Kämmerer seine Frau Gemahlin Barbara, gebohrne Gräfin <Keglewit> Keglevics von Buzin, Sternkreuz Ordens Dame und Dame de Palais Ihrer Majestät der Kaiserin. Weiblich. Katholisch. 33 Jahre. Todesart: gewöhnlich. Begräbnis 20 April. Anmerkung: In Freyhof St. Marx gehörig, wurde aber in Dopocsan [sic!] in Hungarn beerdingt und ist an der Lungensucht beschaut worden.“¹⁹⁵

Eine Woche später fand sie die letzte Ruhe in der Familienkrypta im Keglevich-Landsitz Topolčianky, wie man dem dortigen Sterbebuch entnehmen kann.¹⁹⁶ Der junge Witwer, der bereits nach seinem verstorbenen Vater den Erbtitel Herzog von Ceri hatte und zu ungari-

¹⁸⁸ Geboren am 2. November 1811. A-Wd, Pfarre St. Stephan, Taufbuch 01-105, fol. 330. Paten: „Joannes Keglevics, Comitissa Adelhaidis Keglevics, nata Zichy.“

¹⁸⁹ Gemeint ist Adalbert Henikstein, der 1812 einen Neubau errichten und im Hof über dem Hofbrunnen seine Porträtbüste anbringen ließ. Im Nachbarnhaus (Nr. 10) siedelte die berühmte Klavierfirma Konrad Graff.

¹⁹⁰ Genealogie der Familie Keglevich, online <http://genealogy.euweb.cz/hung/keglevich3.html>. Das sonst unbekanntes Todesdatum der Mutter, Gräfin Katharina Keglevich, geb. Zichy (bzw. zumindest das Sterbejahr) geht eindeutig aus dem Inventar 414, I-Ras (Akt 12A2 n. 23) hervor.

¹⁹¹ Franz Keglevich starb in Wien am 29. Januar 1811 an *nervöser Gehirnentzündung* in der Walfischgasse Nr. 1081(alt), im sog. Loprestischen Haus. A-Wa, Sterbebuch Wien, Pfarre St. Augustin, 03-04,5, fol. 70; auch *Wiener Zeitung*, 6. Februar 1881, S. 436.

¹⁹² *Vaterländische Blätter*, 31. Mai 1808, S. 52.

¹⁹³ *Sonate pour le Piano-Forte et Violon compose et dediée a Son Altesse Madame la Princesse D'Odescalchi née Comtesse de Keglevich par Son très humble et très obeisant Serviteur Jean Louis Comte de Csáky*. Wien [1812].

¹⁹⁴ Unrichtig bei Peter Clive, *Beethoven* (wie Anm. 158), S. 250 (13. April) wie auch bei Kinsky/Halm (3. April).

¹⁹⁵ A-Wd, Pfarre St. Stephan, Sterbebuch 03-39b, pag. 319.

¹⁹⁶ „Anno 1813 Die 18 Aprilis Viennae Pie in Domino Obiit Celsissima Domina Barbara nata e Comitibus Keglevics Romani Principis Celsissimi Domini Innocentii Odescalchi Conthoralis. Die 25 mensii ejusdem, Seu Dominica in Albis ad Cryptam Kis-Tapolcsanienseni [sic!] sepulta annorum 32.“ [Am 18. April 1813 in Wien im Herrn entschlafen Wohlgeborene Frau Barbara geborene Gräfin Keglevics, des [...]. Am 25. desselben Monats und Jahres, am Ostersonntag, wurde sie in Krypta in Kis-Tapolcsan begraben. Alter 32 Jahre.] Die Eintragung zitiert von <https://www.parktopolciany.sk/babette-keglevich/> (10.8.2018.)

schen Magnaten gehörte, übernahm nach dem Tod seiner Gattin einen Teil der Keglevich-Herrschaft Topolčianky, konkret das unweit liegende Solčany, Skýcov u. a.¹⁹⁷ Achtzehn Jahre nach Babettes Tod heiratete er Henriette Gräfin Zichy-Ferraris, fast zeitgleich wie ihre Schwester Melanie den Fürsten Metternich ehelichte.¹⁹⁸ Aus dieser Ehe ist ein Sohn, Viktor (1833–1880), hervorgegangen. Der Fürst war Vizepräsident in der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien von 1818 bis 1821 und in dieser Funktion verhandelte er mit Beethoven über die Komposition des Oratoriums „Der Sieg des Kreuzes“.¹⁹⁹ Eine kleine Kuriosität am Rande: im Jahre 1818 erschien im Selbstverlag Mozarts Quintett KV 515 C-Dur²⁰⁰ und mit Widmung an den Fürsten, bearbeitet von Joseph Huglmann, Autor von zahlreichen Transkriptionen kleinen Gelegenheitstücken und eigenen Variationen.²⁰¹ In den 20er Jahren lebte Odescalchi teilweise in Pressburg, wo er am dortigen Musikleben teilnahm (als Präsident des Kirchenmusikvereins),²⁰² viel seltener hielt er sich in Rom auf, bzw. in Ilok.²⁰³ Am 23. (nicht 24.) September 1833 ist er unerwartet in Wien gestorben.²⁰⁴ Es war in seiner Sommervilla, die sich im damaligen Obermeidling, jetzt ein Bestandteil des 12. Wiener Bezirks, unweit des kaiserlichen Schlosses Schönbrunn befand.²⁰⁵

Von der Keglevich-Familie blieb in Pressburg der als Mezän bekannte Neffe Babettes Karl Graf Keglevich leben, der weit über einen privaten Rahmen hinaus musikalisch aktiv war: er beteiligte sich an den dortigen Abonnement-Akademien des Pressburger Kirchenmusikvereins als Dirigent und Klavierbegleiter – außerdem war er dessen Stiftungsmitglied, Vize-Protector und Ehrenkapellmeister. Seinen Namen finden wir aber auch in Musika-

¹⁹⁷ Das Dorf Solčany, im Jahre 1786 bereits mit einem herrschaftlichen Landhaus (s. Johann Matthias Korabinsky: *Geographisch-historisches und Produkten-Lexikon von Ungarn*, Pressburg 1786, S. 718), ging nach Babettes Tod an ihren Gatten über, nach dessen Ableben an ihren Sohn August und dessen Nachkommen. Die Odescalchis bauten das vorhandene Landhaus zwischen 1818 und 1820 zu einem (heute völlig verwahrlosten) Landschloss aus. I-Ras, Inventar 413, Serie 46 Nr. 24/1/24 und 35/3/35, („Szolesan. Lavori al Castello e giardino. Pianta e prospetti“); *Naše Topolčianky* [Unser Topolcianky], 2017, Heft 3, S. 2.

¹⁹⁸ Die Hochzeit fand am 13. März 1831 in Odescalchis Herrschaft Solčany statt. Katarína Beňová: *Kaštieľ v Rusovciach vo svetle výtvarných diel 19.storočia* [Schloss Rusovce im Lichte der Kunstwerke des 19.Jhs.]. *Zeichnungen-Album der Familie Zichy-Ferraris*, Bratislava 2016, S. 23.

¹⁹⁹ Richard v. Perger: *Geschichte der k. k. Gesellschaft der Musikfreunde*, Bd. 1, Wien 1912, S. 35, 279; Michael Ladenburger: *Beethoven und die Gesellschaft der Musikfreunde in Wien. Mitteilungen zum Oratorium der Sieg des Kreuzes*, in: *Studien zur Musikwissenschaft* 49 (2002), S. 266.

²⁰⁰ „Quintuor I de W. A. Mozart arrange pour le Piano-Forte à quatre mains et dédié très respectueusement Á Son Altesse Sérénissime, Monseigneur le Prince Innocent d’Odescalchi, Duc de Syrmie, et de Céri, Grand d’Espagne de 1.re Classe, Cambellan de sa Majesté Impériale et Royale &&& par Joseph Huglmann.“ Wien [1818]. Vgl. Köchel, Anhang B zu Quintett 515.

²⁰¹ Joseph Huglmann (1768–1830?), Dilettant-Pianist und -komponist, ab ca. 1800 Hofrechnung-Offizial, war Mitglied der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien.

²⁰² Ľuba Ballová, *Beethoven a Slovensko* [Beethoven und die Slowakei], Martin 1972, S. 34, 46.

²⁰³ Allgemeine Zeitung (Augsburg), 8. Juli (Beilage Nr. 189, S. 753) und 16. September 1826 (Beilage Nr. 249, S. 994).

²⁰⁴ Der Sterbetag ist nicht der 24. September und der Sterbeort „Obermeisling, Krems-Land,“ wie es in einigen, überwiegend italienischen Genealogien steht, ist falsch. Die Todesursache war *Schlagfluss*. Am 25. September wurde Odescalchi in Meidling eingesegnet (Wien, Pfarre Meidling, Sterbebuch 03-02 fol. 175), beigesetzt in der Gruft St. Stephan, seiner „Heimatkirche“, wobei die endgültige Beisetzung erst in Ungarn erfolgte, wie der Zusatz in der Wiener Sterbematrik besagt: „[...] sodann in die Familiengruft nach Ungarn abgeführt, den 24. Oktober 833.“ A-Wd, Pfarre St. Stephan, Sterbebuch 03-42, fol. 170. Siehe auch Franz Freiherrn von Andlaw: *Mein Tagebuch. Auszüge aus Aufschreibungen der Jahre 1811 bis 1861*, Bd. 1, Frankfurt a. Main 1862, S. 277: „[Innocenz Fürst Odescalchi] war zum Oberhofmeister der Königin Anna von Ungarn ernannt worden und vermählte sich als Wittwer mit der Gräfin Henriette Zichy. Im stets freundlichen Verkehr mit diesem Ehepaare, hatte ich noch am 22. September Abends spät die von ihm bewohnte Villa in Meidling verlassen; den anderen Morgen fand man den Fürsten todt in seinem Bette.“

²⁰⁵ Es war eine Biedermeiervilla mit einem großen Park (Frauenheimgasse 2, Schönbrunner Strasse 295), nach Odescalchis Tod von Ignaz Rudolf Bischoff erworben, später bekannt als sog. Bischoff-Villa. An der Stelle steht das Wiener Frauenheim der Caritas der Erzdiözese Wien.

lienübersichten, als Komponist von kleinen Klavierstücken²⁰⁶ und Widmungsträger fremder Kompositionen.²⁰⁷ Einige Nachkommen der Babette, konkret gemeint ist die Familienlinie der „ungarischen“ (slowakischen) Odescalchi, die ihr Sohn August begründete, blieben bis 1945 in der Slowakei leben.²⁰⁸

Ikongraphische Ergänzung: Ein Porträt der Barbara (Babette) Gräfin von Keglevich ist äußerst selten anzutreffen. In der letzten Zeit wurde eine schwarzweisse Fotografie (Reproduktion eines Gemäldes) aus den Beständen des Beethoven-Hauses Bonn veröffentlicht (Ley-Sammlung).²⁰⁹ Dasselbe Foto wurde von Stephan Ley das erste Mal in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts publiziert, damals mit Erlaubnis des Fürsten Ladislaus Odescalchi.²¹⁰

Das Originalporträt befindet sich seit 2004 in den Sammlungen des *Museo di Roma*.²¹¹ Es ist unsigniert, undatiert (70 cm x 50 cm) und wurde aus einer Privatsammlung zusammen mit einem Porträt ihres Gemahls Innozenz Fürst Odescalchi erworben.²¹² Da das männliche Bild von Johann Daniel Donat²¹³ signiert und mit 1801 datiert ist, die beiden Bilder gleich groß sind und die Komposition aufeinander abgestimmt zu sein scheint, werden sie als vom selben Künstler anlässlich ihrer Hochzeit gemalt, betrachtet. Im Donat-Werkkatalog von Zsuzsanna Bakó (2012) sind sie allerdings noch nicht angeführt.²¹⁴ Im Kommentar zu dem männlichen Bildnis wird auf der Webseite des Museums unpräzise und fälschlich behauptet, die jungen Menschen hätten einander kennengelernt bei der *presentazione pubblica* einer Sinfonia [sic!], die ihr von Beethoven dediziert worden wäre.

²⁰⁶ Z. B. „3 Quadrilles“; „Walzer mit Trio und Coda“; „Grand Marsch in C“; „6 Walzer mit Coda“; „Cinq Quadrilles francaises sur des motifs favoris“ (alle bei Diabelli Wien erschienen).

²⁰⁷ Z. B. von Pietro Mechetti.

²⁰⁸ Siehe <https://www.parktopolcianky.sk/> In diesem Zusammenhang war in Pressburg sehr agil auch eine entfernte Verwandte, Eleonore Marquise Erba-Odescalchi, geb. Khevenhüller als geschätzte Sopranistin. *Verzeichnis der Mitglieder des Pressburger Kirchenmusikvereins*, Pressburg, 1865; *Der Wanderer*, 23. Februar 1837, S. 128; 8. April 1837, S. 336; *Adler*, 7. September 1843.

²⁰⁹ *Widmungen, Kongressbericht* (wie Anm. 85), S. 293. Der Bildtext dazu ist: eine schwarzweisse Fotografie eines anonymen Olgemäldes aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts (D-BNba, NE 81, Band II, Nr. 233).

²¹⁰ *Velhagen & Klasings Monatshefte*, 45 (1930/31), Bd. 1, S. 116 („Eine Schülerin Beethovens“).

²¹¹ Inv.-Nr. MR-45804. Näheres über das Bildnis wie auch dessen Farbproduktion:

http://www.simart.comune.roma.it/IT/Pagine/Dettaglio_Opera4wp.aspx?pkBene=-1459620488 (1.2.2019.)

²¹² Inv.-Nr. 45803. Näheres zum Bild wie auch die Farbproduktion:

http://www.simart.comune.roma.it/IT/Pagine/Dettaglio_Opera4wp.aspx?pkBene=-88127749 (1.2.2019.)

²¹³ Johann Daniel Donat (1744-1830) kam aus Niederlausitz nach Wien, wo er ab 1766 an der Akademie der bildenden Künste studierte. Danach wurde er zu beliebtem Porträtisten, vor allem in ungarischen Adelskreisen. 1812 ließ er sich in Ungarn nieder.

²¹⁴ Diess.: *Donát János magyarországi német Festő munkássága 1744-1830* [Das Leben und Werk des deutsch-ungarischen Malers Johann Donat], Budapest 2012.